Menschenkenntniß.

Zweytes Bändchen.

Vorerinnerung.

Ehe ich das zweyte Theilchen selbst anfange, will ich nur etwas weniges voraus schicken, theils allem Mißverstande vorzubeugen, theils die hierher gehörigen Männer zu nennen, theils endlich auch zu zeigen, was man hier zu erwarten habe.

Wenn ich den Gedanken hätte wirksam werden lassen wollen, daß es Menschen gibt, welche durch allerley Kunstgriffe und Verdrehungen falsche Auslegungen schmieden, und bald hier bald dort Anwendungen machen, die bloß in ihren Gedanken wirklich sind: so hätte ich manches ungeschrieben gelassen. Allein da ich einsahe, daß ich auch dann vieles, was Nutzen stiften kann, ungesagt lassen mußte: so entschloß ich mich dem Pfade der Wahrheit zu folgen, ohne weder zur Rechten noch zur

Linken zu weichen, noch auf die mancherley Verhältnisse umher zu schauen. Ich theile daher alles das, was mir nach nochmahliger Durchsuchung und Prüfung meiner geschriebenen Aufsätze die Probe zu halten schien, und was ich als richtig, gut, nützlich und heilsam fand, mit, und versichere, daß ich dann, wann ich schrieb, alle gegenwärtige und vergangene Verhältnisse aus dem Gesicht verloren. Ich hoffe also, daß nur wahrheitsliebende Leser eben so unparteyisch mit ihren Gedanken folgen werden.

Ich habe nachher erst hier und da gesehen, daß ich vielleicht durch Mißdeutung anstoßen könnte; allein es steht nur ein Mahl da, und eben diese Erklärung wird zeigen, daß ich ohne alle Anwendung bloß, weil ich etwas für wahr hielt, geschrieben. Ich konnte damahls nicht in die Zukunft sehen, sonst hätte ich vielleicht aus dieser Ursache manches zurück behalten. Nun aber ist es fertig, liefern muß ich es, um Wort zu halten; also hier ist es. Was Wahrheit ist, wird Wahrheit bleiben und die Prüfung aushalten, was es nicht ist, mag gern getadelt, verworfen und vergessen werden. Zwar muß ich aufrichtig gestehen, daß bisher noch niemand diese Rechtfertigung nöthig gemacht hat, dessen ungeachtet setze ich sie voraus, damit niemand meine Absicht und Gesinnung verkennen möge.

Daß es mancherley zu erinnern und zuzusetzen

geben müßte, versteht sich von selbst, da jeder Satz fast eine ganze Abhandlung veranlaßt haben würde, wenn ich mich weit genug hätte ausbreiten dürfen.

Ich habe nun noch versprochen, diejenigen Männer anzuführen, die sich besonders hierin ausgezeichnet haben. Ich hatte mir vorgesetzt, aus allen kurze Auszüge zu machen, um dieß zu beweisen; allein man siehet leicht, daß ich dann zu weitläuftig werden, und diesen Theil noch verlängern müßte. Ich werde sie also bloß, und zwar nur die vorzüglichsten nennen, ohne dadurch andere, die ich vielleicht jetzt übergehe, davon auszuschließen. Unter jenen, die das graue Alterthum uns übrig gelassen hat, möchte wohl Vater Homer den Rang behaupten, und ich muß mir Gewalt anthun, daß ich mich nicht zu lange bey ihm aufhalte, um es durch einige schöne Scenen zu beweisen. Außer dem gehören vorzüglich Euripides, Äschylus, und die beyden berühmten Philosophen, Plato und Aristoteles hierher. Bey den Römern, Cicero, Virgilius, Horatius, Terentius und Plutarch, nicht zu vergessen.

Was die neuern betrifft: so glaube ich, daß sich unter den Engländern vorzüglich Shakespear und Pope, außer diesen auch Dryden, Addison, Sterne, Richardson, Fielding, auch Steele und Lord Chesterfield hierher rechnen lassen; unter den Franzosen aber Montesquieu, de la Bruyere, Crebil-

lon, Rousseau; auch Voltaire war nicht Fremdling darin.

Was die Geschichtsschreiber anbetrifft: so glaube ich, daß unter den Engländern vorzüglich Robertson, und unter den Deutschen Schmidt, außer dem alten Puffendorf, in dieser Rücksicht geschrieben haben.

Übrigens haben sich unter den Deutschen in diesem Fache, besonders Hermes, Wieland, Niemeyer, Leßing, Schummel, Göthe, Sintenis, und andere, ausgezeichnet. Ich lasse es dabey bewenden, bloß einige dem Nahmen nach angezeigt zu haben, ohne jedoch andere, die mir eben jetzt nicht einfallen, beleidigen zu wollen.

Die Abschnitte, welche in diesem Theile vorkommen, sind nach dem versprochenen Plane:

Der sechste, über die Jugend oder das blühende Alter. Denn ich glaube, es ist nothwendig, daß man jede Zeit besonders betrachte, weil jede ihr Eigenthümliches hat. Warum ich die Grunsätze diesem Abschnitte eingewebt habe, könnte jeder leicht errathen, wird aber auch die Ursachen an seinem Orte finden.

Der siebente Abschnitt, über die Ehen, und zwar nur etwas. Denn was Ganzes hierüber zu liefern, dazu gehört mehr Erfahrung und Beobachtung.

Den Stoff dazu wird man leicht in Gellerts Fabeln, dem Zuschauer u. s. w. finden.

Der achte Abschnitt, redet von den Unterhaltungen in Gesellschaften, über die sich noch mehr, als hier gesagt ist, sagen ließe, weil sie einen so großen Einfluß haben.

Der neunte Abschnitt, enthält unter dem Nahmen, Kunstgriffe einiger Menschen, andere zu gewinnen; einige geheime Minengänge des menschlichen Herzens.

Fragt man vielleicht, warum ich es oft selbst nicht mehr benutzt? so will ich darauf nur so viel sagen: theils habe ich immer nach der strengsten Rechtschaffenheit gestrebt, und oft zu lange untersucht, ob etwas damit stimme; daß ich es zum besten vieler Personen benutzt, wird man mir, wenn auch nicht ganz, doch einigerMaßen zugeben, theils haschte ich oft da, wo ich es benutzen sollte, nach Beobachtungen und verlor dadurch mein eigenes Interesse aus den Augen. Denn, das habe ich nur vernachlässigt, sonst war mir die Pflicht immer heilig. Rechtschaffenheit und Wahrheit setzte ich, als die Grundpfeiler meines Wissens fest, und darauf wollte ich bauen.

Ich habe mir durch Vertheidigung der Wahrheit manches verschlagen, wo ich hätte gewinnen können. Aber, ich mag nun ein Mahl keine un-

rechten Kunstgriffe brauchen. Wenn ich diese hätte anwenden wollen: so würde ich sie gewiß nicht hier jederman vor Augen gelegt haben.

Meine Rechtschaffenheit, hat mich bisweilen viel gekostet. Ich habe oft gedacht: Mein Gott! wozu die Prüfungen! Indeß, es ist der Allweise, er muß es am besten wissen und die Ewigkeit wird alles aufklären.

Der zehnte Abschnitt, enthält endlich alles das, was ich nach der Ankündigung und dem angefangenen Druck noch zu bemerken, für gut fand. Ein jeder prüfe und behalte sich das, was wahr oder nützlich zu seyn scheint, tadle und verwerfe, was es nicht ist.

Ich wünschte nichts mehr, als daß diese Schrift einiger Maßen Vergnügen und Nutzen schaffen möchte.

Gedanken

über die planmäßige Erziehung ganzer Länder.

Ich will hier nicht weitläuftig alles sagen, was ich darüber sagen könnte; sondern bloß einige Fingerzeige geben. Sollte jemand das Ganze von mir fordern: so werde ich damit hervor treten. Ich glaube, mein Plan ist richtig, wohl durchgedacht, gar nicht romanhaft; sondern sehr ausführbar, erstreckt sich nicht auf einzelne Zweige, einzelne Gesellschaften, sondern auf das Ganze, das ich immer gern vor Augen behalte, da ich eben darein Vollkommenheit setze und darin Gott am meisten bewundere, daß er vor alles sorgt und alles glücklich macht, ohne, daß eins oder das andere darunter vernachlässigt wird oder leidet, und darin sollten wir Gott im kleinen und so viel uns bey unserer Schwäche und eingeschränkten Gränzen möglich ist, ähnlich werden.

Dieser Plan ist endlich nicht das Werk einer

Stunde oder eines Tages, sondern der Stoff und Entwurf dazu liegt viele Jahre und hat mir immer Freude gemacht: so oft ich ihn wieder angesehen und mir in Gedanken die Ausführung, die so viel zur Aufklärung, Besserung und Glückseligkeit der Menschen beytragen könnte, vorgestellt. Er hat sich immer erhalten, während daß ich manches andere durchstrichen habe.

Alle Bemühungen, den Staat zu verbessern, alle Beeiferungen, die Menschen gut zu machen, alles Bestreben die Religion in Ausübung zu bringen, wie sie es seyn sollte, sind vergebens, wenn man nicht vorher die Erziehung besorgt. Da heißt das Wasser aufhalten wollen, wenn es im Strömen ist. Man kann den Lauf hemmen; allein es bricht den Damm durch, macht sich ein anderes Bett, und nimmt einen andern Lauf. Die Quellen muß man verstopfen, und diese liegen in der Erziehung. O hier könnte sich ein Fürst ein Verdienst um die Menschheit und einen Nahmen auf ewig machen! Läugnen kann man es doch nicht, daß Menschen mit den Jahren eine Festigkeit zu handeln bekommen, und daß diese von Erziehung und Umständen abhängt.

Nach meinem Erachten kann es auf folgende Art am besten geschehen, sonst möchte wohl alles Flicken vergebens seyn, oder doch die Übel nicht aus dem Grunde heben. Ich sage nach meiner Meinung, daraus folgt nicht, daß meine Meinung

die Meinung eines jeden seyn müsse. Aber das Gesetz der Natur fordert mich auf, das allgemeine Beste der Gesellschaft befördern zu helfen, von welchen ich ein Mitglied bin, und wenn ich einen Vorschlag habe, vortheilhaft werden könnte, ihn dieser ganzen Gesellschaft zur Prüfung und Untersuchung vorzulegen.

Alle die neuern Anstalten sind recht gut, aber was können sie im Ganzen helfen. Sie sind allenfalls nur vor die Reichern, Vornehmern und doch nur vor einen Theil. Und was wollen wir nun mit den alten Schulen machen? Wegzuwerfen, zu zerstören, auszurotten ist doch unmöglich, und wäre doch in der That Schade. Ich erkenne den wohlthätigen Einfluß nicht; den neuere Einrichtungen immer auf denkende Köpfe auch bey ältern Anstalten haben; aber es gibt doch da zu viele Hindernisse alles nachzuahmen, auch ein gewisser Stolz steht im Wege, daß Leute, die nun so lange schon informirt, von Jüngern lernen sollen, Leute, die in das eingetreten, was ihre Vorgänger gebahnt, sich darin festgesetzt und den Gang angenommen, gehen schwer nun zu etwas, das dem durch Gewohnheit ihnen angenehm, oder eigen gewordenen Vorurtheile oder Systeme widerspricht.

Alle Mängel könnte man nach meiner Einsicht heben, Vollkommenheit erlangen und allen künftigen Übeln vorbeugen, wenn folgende vier

Stücke aus ihrer Möglichkeit in die Wirklichkeit übergingen.

1) Das Schulwesen müßte etwas Ganzes vor sich Bestehendes seyn. Man wird sagen: daß sey Status in statu. Was liegt daran? Wir haben viele status in statu, die ich nennen könnte und doch geht alles gut. Wenn sie nur durch den obersten Regenten wieder zusammen verknüpft werden.

Ich habe überhaupt oft meine Gedanken über diesen Satz gehabt und dunkel ihm widersprochen, bis ich deutlich darüber nachdachte, und dann fand, daß er einseitig und sehr unrichtig sey. Es geht ihm wie vielen Gemeinsätzen: Sie blenden, vertreten die Stelle der Grundsätze, und sind es nicht. Man setzt voraus, daß sie das Resultat eines langen Nachdenkens sind, und sind es nicht; nimmt an, sie sind auf Grundsätze der Wahrheit gegründet, und sind es nicht. Es müssen ja nicht alle an allem Theil haben. Jeder muß in seiner Sache vollkommen werden.

2) Es müßten alle dazu beytragen und zwar ohne Unterschied zu gleichen Theilen, sie möchten nun Kinder haben oder nicht, aber selbst nichts damit zu thun haben. Dieß müßte ganz denen, die darüber gesetzt wären, überlassen werden. Diese müßten alles vertheilen und einrichten. Der Beytrag müßte von der Verhei-

rathung oder von gewissen Jahren an, damit auch diejenigen, welche sich nicht verehelichen, nicht frey blieben, seinen Anfang nehmen, und deßwegen von der Obrigkeit ausgerechnet und aufgelegt werden. Es könnte sich hier niemand über Ungerechtigkeit und Unterdrückung beklagen. Gewöhnlich müssen Ältern, da sich die Ausgaben ohnedieß dieß mehrern Kindern häufen, auch mehreres Schulgeld für sie geben, welches, weil es auf ein Mahl geschehen soll, desto drückender wird. Dieß würde dann sehr erleichtert, indem die Summe gering seyn könnte, und sich nicht durch die Kinder vermehrte. Und sollten diejenigen, die keine Kinder haben, nicht wenigsten durch Beyträge zur Schule etwas zum allgemeinen Besten thun? Wenn sie im geringsten sich weigerten: so würden sie Lieblosigkeit verrathen, und sich den Haß des größten Theils der Menschen zuziehen. Gern werden diejenigen, die mehrere Kinder haben, vor und nachher als ihre Kinder den Unterricht genießen, die kleinen Beyträge geben, da ihre Kinder um diese Kleinigkeit (denn das könnte es dann seyn,) unterrichtet würden. Doch müßten es wie gesagt bloß diejenigen einnehmen, die darüber gesetzt sind, und es vertheilen. Dadurch würde auf ein Mahl alle Parteylichkeit gehoben.

3) Die größte Ordnung müßte vom ersten bis

auf den letzten herab Statt finden und durchaus erhalten werden.

4) Nur nach Würden müßte man die Stellen der Lehrer besetzen, als auch für andere Posten und Ämter ausheben, welches man dann sehr leicht erkennen könnte. Dadurch würde man die besten Köpfe auffinden, alles zweckmäßig besetzen ohne Einhalt zu besorgen, und das Land, so klein es wäre, müßte in einigen Menschenaltern das möglichst vollkommenste seyn.

Sechster Abschnitt.

Mitleres Alter. Blühende Jugend.

Jugend! blühende Jugend, glücklichste Zeit des menschlichen Lebens, so wie der Frühling vom Jahre, wo alles in der Blüthe steht und aufgeschwellt von der gütigen Natur, von der wärmern Luft und der erquickenden Sonne üppig fortwächst. Wenn gleichsam das Werde des Schöpfers von neuem ertönt und Gottes Erde mit Wonne sich schmückt, wenn Gras, Blumen, Laub und Kraut ihr zum reitzenden Gewande wird. Freylich noch alles vermengt; Korn und Unkraut, gesundes Obst und giftige Früchte, Dornen und Disteln, Trauben und Orangen, die erst die Hand des Gärtners fordern, um nützlich zu werden.

Hier fängt der Mensch an, sich zu fühlen, seine Kräfte zu entwickeln, für sein künftiges Leben Schritte zu wagen, die oft gefährlich sind, oft ihn glücklich machen. Da steht die ganze Welt ihm

offen, und keine Erfahrung, kein Amt, kein Eheband setzen seinen Begriffen Grenzen. So weit sein Auge reicht, wirft er es am blauen Himmel umher, und denkt sich bald hier, bald dort seine Wohnung.

Da hüpft er über Berge und Thal, über Klüfte und Hecken, und achtet den Dorn nicht, der ihn ein wenig verwundet. Vom Feuer der Mitwaller und Vorgänger entflammt, arbeitet er ihnen nach, oder drängt sich noch vor, hohlt diesen und jenen noch ein und läßt ihn im Laufe zurück.

Da macht er Pläne und träumt sich auf der Erde ein Elisium.

Da baut er Luftschlösser, setzt sich Ideen zusammen und macht Schönheiten daraus, die entzückend sind.

Drang zu edeln Thaten hebt ihm die volle Brust und macht sein Herz stärker pochen. Meist ist der Körper gesund. Und Gesundheit, welchen Einfluß hat sie auf die Seele!

Thätigkeit und Kraft in allen Gliedern trotzt er allen Stürmen der Zeit und der Leiden, vergißt den Gram wie die Wolken, die gestern den Himmel durchliefen.

Da blüht die Rose auf den Wangen, da geht es mit leichtem Fluge über das blumige Teppich der Erde. Leicht fließt das Blut durch die Adern.

Gefühl von Muth zu Unternehmungen erfüllt den muntern Geist. Unumwölkt ist noch die Stirne,

und unbeschrieben die Wangen, worauf die Jahre die Denkmahle der Leiden graben.

Da schlummert die Sorge noch tief, oder wird von Freuden verscheucht und ihre ächzende Stimme höret man nicht.

Leidenschaft, freylich hier Waldstrom, der Dämme durchbricht; aber auch eher, als der langsam schleichende Bach, den öden Sandhügel wegreißt.

Schnell reifen Entschlüsse zur That. Rasch und kühn ist Mittel und Endzweck. Man achtet Schwierigkeiten leicht, und überwindet die meisten. Der Mensch nur sich selbst lebt überall froh.

Hier fühlt man die Wonne seines Daseyns noch ganz, und Jüngling und Mädchen empfinden die Freuden des Lebens in ihrer Fülle, wenn schuldlos ihr Auge, des reinen Herzens bewußt, zum Himmel empor blickt.

Der Sturm, der Greise weckt, und ihnen den Schädel zerreißt, wiegt sie in sanfteren Schlummer. Und schreckende Blitze, sausende Winde, rollender Donner, rauschender Regen gehören ihnen mit zur Harmonie der vollkommenen Schöpfung. Da zählt man nicht mit Ängstlichkeit die flüchtigen Stunden, und stellet nicht mit genauer Pünctlichkeit die langsam sich wendende Uhr.

Schnell verfliehen die Jahre, gleich Wochen und Stunden, im Scherz und Spiel, im Kreise der vertraulichen Jugend, gleich dem rauschenden Bach, der von Bergen abwärts durch grüne Eb-

nen dahin eilt und sanft die Blumen wascht, und Kräuter tränkt, die sein Ufer bekränzen.

Der ermattete Greis sieht mit Wehmuth darauf zurück und erinnert sich, beneidend, daß er es einst war. Fern liegen ihm die Scenen der Vorwelt in dämmernder Seele, so wie das blühende Thal, das man von der bereiften Scheitel des Berges herab sieht. Krankheit, zwar freylich wüthend, wenn sie trifft, und gefährlich; aber meist ist sie nur kurz, und es wird entweder Tod oder Leben, indeß das keichende Alter viele Jahre verhustet oder am Stabe dahin schleicht. Sanfter Schlaf gießt sich in die Glieder, wenn Müdigkeit ruft, oder dunkle Nacht sie auf ihr Lager dahinstreckt. Ehe sie noch ganz Gott sich empfohlen, entschlummern sie, und froh und heiter weckt sie der Morgen, wenn die ältern über Rückenschmerz und Gliederreissen klagen, das ihnen bey aller Müdigkeit den Schlaf noch raubt, und kraftloser, als sie das Bette bestiegen, aufstehen läßt.

Entfällt dir die Thräne, o Greis, und bemächtigt sich Wehmuth deiner Seele, indem dein Gedächtniß die Zeiten der Vorwelt durchläuft, und Jugend, als wäre sie gestern, dir dargestellt? Nun wohl, ich hemme den Flug, der deine keichende Brust vielleicht ermüdet, und wo dir endlich der Athem gebricht. Doch ich verlasse dich jetzt, und schleiche ein ander Mahl mit dir langsam am Stabe dahin. Jetzt bist du es, o Jugend, die mein Auge faßt, und meine Gedanken beschäftigt. Nun, muntere Jugend, die Hand, indem ich so manches

von dir und zu dir zu reden gesonnen bin. Jetzt kannst du noch viel. Je mehr man hin kommt, je mehr sieht man zurück, und sieht, daß man nicht alles konnte, sieht, daß man oft Schaden nahm, und wird vorsichtiger, bisweilen nur allzu sehr; da die Jugend glaubt, alles müsse gehen; alles dreist unternimmt, und oft, von jugendlichem Feuer, von Gesundheit und Glück unterstützt, wirklich mehr thut als das Alter.

Und ach dieß edle Feuer läßt man oft so unnütz verrauchen, oder wendet es zum Bösen an! Die Laufbahnen stehen alle offen, und da läßt sich mancher in die unrechte einführen!

Vielleicht übernehme ich keine fruchtlose Arbeit, wenn ich in diesem Abschnitte dieß etwas weitläuftiger und deutlicher abhandle. Ich werde zuerst einige Worte im Allgemeinen sagen; dann besonders die Arbeit, die so sehr nothwendig und zu unserm und anderer Glück unentbehrlich ist, zu empfehlen suchen.

Und da Grundsätze zur Vollkommenheit des Menschen so wohl im Einzelnen als Ganzen nothwendig sind: so werde ich ihre Wichtigkeit zeigen, und so wohl einige derselben selbst, als auch die Ursache, warum mich dieser Abschnitt auf diese Materie leitet, anführen. Weil ferner dieses Alter vorzüglich zur Freundschaft aufgelegt und dieses hohen Glücks empfänglich ist: so werde ich über die Wahl der Freunde; wie man sich ihrer würdig macht und sie erhält, etwas handeln. Die Leidenschaften, die sich in diesen Jahren vorzüg-

lich auszeichnen, will ich darauf mit wenigen berühren. Der Unterschied unter den beyden Geschlechtern wird meine Aufmerksamkeit dann trennen. Und endlich werde ich von der nunmehr etwas nachgelassenen Verbindung zwischen Ältern und Kindern dieser Jahre reden, und versuchen, ob ich die erweiterten Grenzen befestigen kann.

§. 1.

Daß diese Jahre von der äußersten Wichtigkeit sind, und man also vorzüglich sie in Erwägung ziehen sollte, wird wohl niemand läugnen, der seine Jugend mit Ernst überdenkt und einige Erfahrung hat, und mancher empfindet vielleicht noch in seinem Alter die guten oder schädlichen Folgen, die sich nur zu oft unendlich vermehren, dieser oder jener überlegten oder unüberlegten Wahl seiner Bestimmung, seiner Beschäftigung, seiner Freunde und seiner Gesellschaften. Wie mancher sah zu spät die Leere, die er in den Jahren gelassen und keine Zeit ihm wieder auszufüllen erlaubte, und mancher trägt die Reue mit sich umher, die in seinem Innern nagt, über eine Handlung, die er in seiner Jugend beging, oder eine Unbesonnenheit, die ihm manche schlaflose Nacht verursachte. Wie mancher bricht dann in Gedanken, oder laut in Worte aus: o hätte ich einen wahren Freund gehabt, oder einen rechtschaffenen Mann gefunden, der sich meiner angenommen, und mich hätte leiten können! Es würde von großem Eindrucke seyn, wenn man dieß jungen

Personen immer in seiner Wirklichkeit zeigen könnte, und dieß würde vielleicht tiefere und bleibendere Eindrücke machen, als alle Theorie.

Es ist daher gar nicht unrecht, wenn man in diesen und frühern Jahren Menschen solche Personen kennen lernt und ihnen sagt, wo sie fehlten und wodurch sie so gesunken und unglücklich worden sind. Indeß, da dieß nicht immer geschehen kann; so ist es wenigstens gut, sie darauf aufmerksam zu machen und ihnen diese Zukunft so anschaulich, als man immer kann, zu schildern. Die Alten stellten dieß vortrefflich unter der Allegorie des Herkules am Scheidewege vor, den sie aber auch sich so schön aus der Verlegenheit ziehen lassen, daß seine Wahl gebilligt werden muß. Und durch ein ander Gleichniß gaben sie nicht undeutlich zu verstehen, daß manchen die goldenen Aepfel der Hesperiden, die ihm in den Weg geworfen worden, wenn er sich dieselben reitzen läßt, in seiner Laufbahn aufzuhalten. Doch nun erst einen Blick auf diese Jahre selbst.

§. 2.

Damit man hier nicht irre wird, wenn man nicht immer die Vollkommenheit findet, welche man erwartet: so will ich folgenden Satz, der freylich vielen nicht bald einleuchtend wird, den ich aber in der Erfahrung bestätigt gefunden zu haben glaube hersetzen. Es gibt gewisse Jahre, wo die meisten Menschen, und zwar vorzüglich männlichen Geschlechts, gleichsam austaumeln. Bey

einigen kommt dieß früher, bey andern später. Gemeiniglich findet es sich, wenn sie ihre Freyheit bekommen. Einige äußern es mehr als andere, und bey manchen wird es gleichsam tumultuarischer. Einige fühlen mehr innerlich, auch verbergen sich manche. Es geht sich dann äußerst schwer mit ihnen um. Bey manchen ist ein beständiger Widerspruch und Widersetzlichkeit, und sie wollen nach ihrem Vergnügen, oder nach einigen hier und da gehörten oder gesammelten Grundsätzen, die ganze Welt umkehren und alles reformiren, glauben nicht mehr so viel, besonders wenn man sie bisweilen getäuscht hat, wollen alles selbst versuchen. Man muß sie nun nicht deßwegen schon für verloren und Bösewichter halten. Sie kommen wieder zu sich nach einiger Zeit, gleich einem Strome, dessen Schleuße eröffnet wird, der erst mit äußerster Gewalt um sich herrauscht, nach und nach ordentlicher fließt. Es ist ein sehr großes, aber auch äußerst seltenes Glück, wenn sie zu der Zeit einen Führer haben, der die Menschen kennt und sie so gut zu leiten weiß, daß dieß für sie unschädlich wird, auf sie und andere weder nachtheilige Eindrücke macht, noch üble Folgen hat.

Freylich wird so einer fast täglich gekreuzigt, und es ist so gut, als spannte man ihn auf die Folter. Dazu kommt noch, daß, da man zu der Zeit das Gute, was man stiften will, lange nicht zu seiner Befriedigung stiften kann, und die meisten Menschen nicht auf Zeit, Umstände und diese Revolution der menschlichen Natur rechnen,

also man gänzlich verkannt wird, und auf Erkenntlichkeit der Menschen Verzicht thun muß. Es ist gemeiniglich dann, wenn der Mensch mit sich und mit der Welt die ersten Versuche macht, frey zu handeln, weder sich und seine Kräfte, noch die Welt mit ihren Verhältnissen, noch die Gesetze hinlänglich kennt, aber doch gewisse Triebe zur Thätigkeit und jugendlicher Rastlosigkeit in sich fühlt, und dadurch irre geleitet wird. Ganz kann es nun, wie gesagt und wie es die Natur der Sache gibt, nicht verhindert, aber durch eine weise oder unweise Behandlung vermehrt oder vermindert und unschädlich gemacht werden. Fast wollte ich glauben, daß es besser sey, wenn diese Periode früher, als wenn sie später kommt, und nach meinem Urtheile ist es gut, wenn man sich ihnen nicht mit allzu vieler Strenge und Härte widersetzt; sondern durch unschädliche Erfahrungen mehrmahls anlaufen und dadurch klüger werden läßt. Bisweilen, besonders wenn man von Anfang sich klug dabey verhält, verraucht es so nach und nach, und man wird es nicht so sehr gewahr.

§. 3.

Ich bin daher weit entfernt, jüngere immer mit Gewalt zu widerlegen, besonders wenn ich sehe, daß sie auf ihre Meinung fest stehen. Es versteht sich, daß ich Fälle ausnehme, wo man sie vor Schaden warnen muß, wovon ich nachher reden werde. Man überlasse es der Zukunft. Die Zeit wird sie schon widerlegen.

Damit man aber nicht allzu viel Unannehmlichkeiten ausgesetzt ist; muß man ihnen freylich, besonders in ihrem Verhalten, denn dieß kann man fesseln, nicht aber ihre Meinungen, die Zügel nicht ganz schießen lassen. Hier kann nun wohl das Beyspiel derer, die vor ihnen sind, sehr viel wirken, daher man im Ganzen immer Ordnung durch gewisse Gesetze erhalten muß.

§. 4.

Ich komme zur Betriebsamkeit, und setze vor allen Dingen ein Beyspiel her, das auch vielleicht oft mehr ist, und auf die junge Seele schließen läßt. Wer an einem Berge unten oder in der Hälfte stehen bleiben, um denselben herum gehen, oder gar am Fuße desselben umkehren kann, ohne vollends hinauf zu steigen und zu sehen, was auf der andern Seite ist, und wie es jenseits aussieht, der muß einen sehr wenig emporstrebenden Geist haben, und aus dem wird wohl nicht viel werden. Die Anwendung auf das Übrige ist nun leicht. Wem überall die Schwierigkeiten zu groß sind, der wird es wohl nie in etwas zu einer Fertigkeit, geschweige denn zur Vollkommenheit bringen.

§. 5.

Nichts aber schlägt einen rechtschaffenen Mann so sehr nieder, als wenn er sieht, daß er der Welt nichts nutze ist, oder wenn er findet, daß er nicht an dem Platze stehet, wo er ihr nutzen und seine Talente entwickeln könnte. Und wenn er in einem

Leinwandkittel geht, und nur überzeugt ist, daß er der Welt nützlich sey: so ist er glücklich und zufrieden.

§. 6.

Nun fragt vielleicht mancher nach dem Wege, auf welchem er zu seinem Zwecke gelangen kann. Willst du, o Jüngling! einst erhaben werden, über andere hervorragen, und auf dem Schauplatz der großen Welt eine der ersten Rollen spielen: so suche das Glänzende. Willst du Reichthümer sammeln, so suche das auf, was am meisten Geld bringt. Willst du viel Gutes in der Welt stiften, ohne zu glänzen und zu sammeln: so wähle dir die Wahrheit und Tugend, Rechtschaffenheit mit Weisheit verbunden, zu Leiterinnen auf deiner Laufbahn, und du wirst deinen Zweck gewiß nicht ganz verfehlen, wenn du ihn auch erst spät erreichen solltest. Um aber nun die Wege zu finden: so siehe auf die, die sie gegangen sind, und gib Acht, wodurch sie den Weg fanden und welcher es war. Auch sind hier und da ungebahnte, oder ganz unbetretene Pfade; diese wird das Genie finden, oder der Zufall und das Glück werden einen hinleiten.

§. 7.

Nun denkt man vielleicht: warum ist doch so vieler Menschen Mühe, die man nicht läugnen kann, vergebens? Hierauf nur ein Paar Worte. Man muß arbeiten, aber auch in der Arbeit Auswahl treffen, daß man gerade das zu seinem Geschäfte

wählt, wozu man am meisten Fähigkeit hat, am meisten Nutzen stiftet, am besten bekannt wird, und sich empor bringen oder verdrängen kann. Sonst kann man entweder ein geschäftiger Müßiggänger werden, oder doch ein Mann, der es bey aller seiner Arbeit zu nichts bringt.

§. 8.

Ferner kommt auch immer viel darauf an, daß man gerade das arbeitet, wozu die Seele gestimmt ist. Daher, Jünglinge! ein Tagewerk und festgesetzte Beschäftigung müßt ihr haben, und dieß will ich einem jeden rathen, der Brot und Achtung bey der Welt wünscht, und nicht in Müßiggang und Schwelgerey verfallen will: aber dann in freyen Stunden, wenn die Seele ihren eigenen Schwung nimmt; dann folgt ihr und arbeitet. Freylich wird es oft die wilde Natur werden, die etwas zu schnell treibt; aber durch Cultur der Wissenschaften werdet ihr dem Ganzen Reitz geben, und es wird sich vor jenem Matten auszeichnen, das der Nachahmer mit langer Mühe erst zuwege bringt, und sein Original nicht erreicht. Es wird sich unterscheiden wie ein Park und ein französisches Blumenstück.

§. 9.

Wer recht viel thun und der Welt recht nützlich werden will, der theile sich die Zeit so wohl überhaupt, als den Tag besonders in gewisse Ordnung nach seinen Arbeiten ein; lasse sich aber einige Stunden zur Bewegung seines Körpers und Erhoh-

lung. Man hat dieß, wie manches Gute, lächerlich zu machen gesucht; allein ich weiß nicht, ob man nicht hierdurch mehr Schaden als Nutzen gestiftet, und manchen von seiner ausgebreiteten Wirkung zurück gehalten hat. Es ist diesem Satz gegangen, wie vielen Wahrheiten, die man lächerlich macht, die aber deßwegen nicht aufhören Wahrheit zu seyn.

Ich könnte, um den Vortheil hiervon zu zeigen, viele große Männer von allen Ständen, besonders die in weitläuftigen Geschäften stehen, anführen: aber ich glaube, ein jeder wird dieselben leicht selbst auffinden können.

§. 10.

Über dieß gewöhnt euch eine regelmäßige Festigkeit an. Diese Festigkeit ist vom Eigensinne unterschieden, daß sie auf Gründen beruhet, und zwar, die einem eben jetzt deutlich sind, oder doch es ehemahls waren, da der Eigensinn entweder auf bloßer Einbildung, oder dunkeln, falschen Voraussetzungen fußet. Gewöhnet euch daher, über alles klar und deutlich zu denken, betrachtet die Sache mit ihren Ursachen, Verbindungen, Wirkungen, Folgen, und dann faßt nach dieser Einsicht einen Entschluß, den nichts wankend machen kann. Da man aber dieß nicht zu allen Zeiten gleich deutlich und klar übersieht, oder nicht Zeit hat, alles zu überdenken und zu überlegen: so faßt euch Gründe, die euch bestimmen sollen, so kurz, deutlich und schön als möglich, und prägt sie dem Gedächtnisse ein, so daß

es ihm angenehm zum wiederhohlen ist, nicht zum Ekel wird und lange Weile macht.

§. 11.

Auch ist es daher nicht übel, wenn man diese Grundsätze in gewisse witzige Sentenzen einkleidet. Das Gedächtniß spielt gern damit. Oder wenn ihr nach einer solchen Überlegung etwas für gut befunden; so setzt euch nun einmahl für alle Mahl für: „so wollen wir handeln." Und dann laßt euch nichts davon abwendig machen, sondern bleibt diesem Grundsatze getreu. Denn immer kann man sich die eigentlichen Bewegungsgründe nicht deutlich machen, und man muß es also dabey bewenden lassen, daß man weiß, man habe es zu einer andern Zeit gethan, und der Entschluß, so zu handeln, sey das Resultat davon gewesen. Doch muß man dadurch nicht eigensinnig und hartnäckig werden, sondern auch andere, wenn man Zeit dazu hat, dagegen halten, und dann bey genauer Überzeugung kann man sie mit bessern vertauschen. Auf den ersten Eindruck aber, und den blendenden Glanz, den jeder den seinen gibt, wollte ich doch nicht rathen, sich überraschen zu lassen, wenigstens würde ich einen solchen nicht für standhaft halten. Nicht jede Überredung ist Überzeugung, und Festigkeit unterstützt die Tugend.

§. 12.

Daß Grundsätze von jeher Ursache der Größe, Festigkeit und Vollkommenheit so wohl bey einzelnen

Menschen als ganzen Staaten gewesen, wird wohl niemand läugnen der die Geschichte kennt. Denn wir werden dieß überall bestätigt finden. Griechenland und Rom geben vorzüglich die einleuchtendsten Beweise. Pompejus, der mit Recht den Nahmen des Großen führet, hatte vortreffliche Grundsätze, welche Cicero in einer seiner Reden ausführlich schildert. Was hat uns Jesus anders gelehrt, als gute Grundsätze mit ihren Bewegungsgründen? Braucht's wohl noch viel Beweises, daß sie nützlich und nothwendig sind? Ich will versuchen, einige herzusetzen. Gerade für diese Jahre gehören sie. In jüngern wird man von andern geleitet. In ältern ist es zu spät. Hier eigentlich bestimmt sich der Charakter. Ich setze voraus, daß man Religion hat, und bin also der Mühe überhoben, das, was die heilige Schrift empfiehlt, und wodurch alles andere gleichsam geheiligt wird, zu wiederhohlen.

§. 13.

Einer deiner vornehmsten Grundsätze sey dieser: Veredle deine Natur. Wenn man dieses thut, so wird man weder affectiren noch ungesittet werden, noch andere nachäffen. Hierin versehen es die meisten, und verfallen entweder in dieses oder in jenes Übertriebene. Es hat jeder Mensch sein Eigenthümliches, und dieses muß er behalten und veredeln. Weil dieß viele vernachlässigen, so werden sie entweder lächerlich, oder verächtlich und unausstehlich.

§. 14.

Vereinige Weisheit, Güte und Entschlossenheit in Charakter und Mienen. In allen Vorfällen äußere erhabene Güte und Wahrheitsliebe.

§. 15.

Bestrebe dich, so viel möglich, es dahin zu bringen, bestimmt, und in allen Fällen nach Gründen der Religion und Vernunft zu handeln; nie aber laß einen Aberglauben, Ahndung oder Vorherbedeutung auf deine Denkungsart und Handlung einen Einfluß haben. Gesetzt, es wäre eine Ahndung: so änderst du dadurch nichts, und wirst nur, wenn du ihr zu viel nachgibst, unbestimmt und unentschlossen. Und gibt man ein Mahl hierin nach, so vermehren sie sich.

§. 16.

Suche nie Romanen nachzuahmen, du hast deine eigene Laufbahn. Nimm alles, wie es ist, genieße es und suche es zu nutzen, ohne es eben so haben zu wollen, wie es in den Romanen steht. Es sind dort viele besondere Umstände auf einen Punct gedrängt und ausgeschmückt. Willst du, so kannst du dir durch deine Einbildungskraft die deinen nach deiner Lage ausschmücken, und die besondern auffallenden Umstände zusammen suchen. Jedes Menschenleben hat gewisse auszeichnende Begebenheiten, und also seinen eigenen Roman, nur daß sie nicht jeder aufmerkt,

sondern, indem er auf andere sieht, die seinen vergißt.

§. 17.

Vertraue auf Gottes Vorsorge, aber vergiß nie, daß er dir auch Mittel in die Hand gegeben, dein Glück zu befördern, und daß er es nur da thut, wo du es nicht thun kannst. Daß du übrigens deines Glückes oder Unglückes Urheber bist.

§. 18.

Hast du dir Vorzüge erworben, so thue außer ihrer Anwendung, als wenn du sie nicht kenntest. Zeige sie vor andern nicht zu sehr, oder prahle damit, man wird sie sonst dir beneiden, allerley Fehler darin aufsuchen, üble Folgen daraus ziehen, dich hassen, tadeln, oder sie gar für unrecht erklären und für Fehler ansehen, weil man sie nicht selbst hat. Doch kann es Fälle geben, wo man sich an alles nicht kehren muß, und wo es nothwendig ist, sie zu zeigen.

§. 19.

Indessen muß man sich Vollkommenheiten, so viel man kann, erwerben, und Unvollkommenheiten aufs möglichste verbessern, und alles aus dem Wege räumen, was an der Erwerbung jener hindern kann. Hierzu rechne ich den Hang zu Ausschweifungen, den man in seiner Quelle verstopfen muß. Man bestrebe sich deßwegen aufs möglichste, auch alle Gedanken daran zu vermei-

den und zu unterdrücken. Man verdirbt sonst viel Zeit damit, in welcher man etwas Bessers denken kann, und sündigt noch über dieß.

§. 20.

Jedoch muß man auch hier nichts übertreiben wollen, sondern nur vernünftig zu Werke gehen. Wer vor der Welt ganz ohne Leidenschaften, sinnliche Begierden und menschliche Triebe scheinen will, die er doch innerlich nährt, wird zum Scheinheiligen. Wer sich dadurch auf Abwege leiten läßt, und ihnen folgt, wird lasterhaft. Wer ihnen durch Vernunft die rechte Richtung gibt, und sie nach göttlicher und menschlicher Ordnung braucht, lebt der Tugend.

§. 21.

Damit nicht der Wunsch nach der Zukunft eure jetzigen Tage unbrauchbar macht, so versetzet euch zuweilen in dieselbe, und sehet auf die jetzige Zeit zurück, ob ihr sie vielleicht zurück wünschen werdet, um sie besser anzuwenden.

§. 22.

Denket oft über die Zukunft nach, aber denket nicht, daß alle eure Pläne werden sicher und gewiß seyn, und daß ihr immer im Stande seyn werdet, alles auszuführen. Gott geht sehr oft andere Wege. Aber das beschließet fest bey euch, immer rechtschaffen zu seyn, und dieß in allen Umständen, worein euch Gott setzen wird, und wenn

sie auch wider euer Hoffen und Wünschen seyn sollten, zu beweisen. Stellt ihr euch eure Pläne zu sicher und fest vor, so werdet ihr vielleicht zu sehr erschüttert und traurig gemacht, wenn sie vereitelt werden, und eure Hoffnung fehl schlägt.

§. 23.

Setzet euch für euern Fleiß und Mühe nicht große Ehrenstellen, Reichthum, Titel, Ansehen, Würden und Lobeserhebungen zur Belohnung in Kopf, sie schlagen nur allzu oft fehl. Es kann bisweilen seyn, aber man muß nicht gewiß darauf rechnen. Sehr schön sagt Prometheus beym Äschylus: Ich gab den Sterblichen die blinden Hoffnungen!

§. 24.

Wenn du in eine besondere Lage kommen sollst, so stelle dich vorher in dieselbe, und siehe, wie du dich darin am besten verhalten würdest. Denke dir alle Umstände, Zufälle, Werke, Handlungen, Geberden und Mienen. So thue auch nach derselben. Untersuche dich dann, wie du dich darin verhalten, versetze dich außer dir selbst und sey dein Zuschauer, und siehe, ob du dich hier oder da hättest besser verhalten können. Man würde wohl thun, wenn man bisweilen eine Stunde zu einem solchen Nachdenken über sich selbst anwendete.

§. 25.

Wenn du dir etwas vornimmst, das einen glücklichen oder unglücklichen Ausgang haben kann, so mache dich zum voraus auf den unglücklichen gefaßt, so kannst du denn bald groß scheinen. Außer dem kommt es dir unbekannt und fremd vor, du machst dich lächerlich oder kannst dich gar versündigen.

§. 26.

Oft suchen Menschen unsere Pläne zu vereiteln, setzen sich der Erfüllung unserer Wünsche entgegen, oder finden bloß ein Vergnügen darin, andere zu kränken, oder aber geben uns, ohne Rücksicht auf uns zu nehmen, Anlaß zum Ärgerniß. Da nun viel daran liegt, daß man sich hierbey recht verhalte, und die wenigsten Menschen sich dagegen fassen und abhärten können, so mache dir gewisse Regeln darüber, daß du Vorfälle, die dich nichts angehen, oder die du nicht abändern kannst, dich nicht aufbringen lassest, sondern mit Gelassenheit übersiehst. Geht dich es an, so siehe, ob du es auf irgend eine Art im Stande bist, zu verbessern. Ist es nicht möglich, so fasse dich, und trage es mit der größten Standhaftigkeit und Geduld, und ärgere dich nicht weiter darüber. Dieß freuet vielleicht deinen Feind, indem er seinen Zweck erreicht, störet deine Ruhe, vielleicht auch Gesundheit; ja es hat manchem das Leben gekostet, da man durch jenes sich in der Tugend

bestärkt, die Achtung der Welt erwirbt, und sich in den Stand setzt, viel mehr Gutes zu befördern.

§. 27.

Bey deinen Unternehmungen nun selbst denke kalt, und handle mit Wärme. Das heißt, führe Entschlüsse, die du nach vernünftiger Überlegung als die besten erkannt hast, mit einem gewissen Eifer aus. Wer es umkehrt, ist sich und der Welt wenig nütze. Denn Leidenschaft im Denken führt den Verstand irre, und Kälte im Handeln hindert die Ausführung des Guten.

§. 28.

Thue bald, was zu thun ist, so wirst du mehr thun als andere. Achte nie etwas gering, oder verschiebe es bis morgen, wenn es auch nur den Schein von Wichtigkeit hat. Mancher hat diese Nachlässigkeit bereuet, und jener Grieche büßte mit seinem Leben dafür.

§. 29.

Um auch in unerwarteten Fällen mit Gegenwart des Geistes zu handeln, stelle man sich oft in Gedanken solche außerordentliche Fälle vor, und denke, wie man dann handeln würde. Ein schönes Feld von Beschäftigung der Seele für einen guten Kopf, wenn der leere lange Weile fühlt, oder mit nichtswürdigen Gedanken erfüllt ist.

§. 30.

Gewöhne dich vor nichts zu erschrecken, man verliert alle Mahl alsdann die Gegenwart des Geistes. Und derjenige, der nicht erschrickt, hat immer Vortheile über den andern. Das Erschrecken hilft nichts. Es ist eine Schwachheit des Menschen. Man muß und kann es sich abgewöhnen, wenn man immer bald an sich denkt.

§. 31.

Gewöhne dich, wenn dir auch etwas Unangenehmes begegnet, gleich vernünftig und kalt darüber nachzudenken. Denn die heftige Empfindung der Sache liegt in der Reitzbarkeit der Seele des Menschen, und ist nicht ganz zu hindern, der feurige Ausbruch ist die rohe Natur, die durch Bildung der Wissenschaften, Religion und Grundsätze gemildert werden kann. Laß daher deine Laune nicht nur niemanden empfinden, sondern nimm im Gegentheile ein sanftes, gutes Betragen an, so daß es niemand merken kann, daß dir etwas Unangenehmes begegnet ist. Man kann sonst allzuleicht in der Laune und durch dieselbe sündigen, etwas thun, was man nachher bereut und Übel ärger machen. Man muß es hierin nach und nach zu einer Fertigkeit bringen. Shakespear hat dieß sehr treffend in dem Betragen der Cleopatra geschildert, welche den Bothen schlägt, der ihr eine unangenehme Nachricht bringt; bald darauf aber sich besinnt, daß sie jetzt und in Zukunft sich da-

durch den Weg verschließen würde, das zu erfahren, was ihr doch zu wissen unentbehrlich sey, um die Maßregeln ihres Verhaltens nach den Umständen einzurichten. Es ist dieß eine Schwachheit, die einen Mann zu wichtigen Geschäften untauglich macht.

§. 32.

Mache dir es zum festen Grundsatz, niemahls zu verzweifelten Mitteln deine Zuflucht zu nehmen, auch nie in der größten, gereitzten Hitze, wofür man sich aufs möglichste zu hüthen hat. Nie unternimm etwas, was deinem oder anderer Leben, Gesundheit, Ehre u. s. w. schaden kann. Verlaß deinen ein Mahl gut gefaßten Entschluß nicht, auch wenn die Lage der Sachen noch so verwickelt und verzweifelt aussehen sollte, und das Schicksal dich an einen Abgrund geführt zu haben scheint. Gott, der alles in Händen hat und regieret, kann auch die übelsten Umstände zum Besten lenken, wie wir viele Beyspiele haben. Und es ist besser und recht, sein Schicksal ruhig abzuwarten, und es von seiner Hand anzunehmen, als ihm zuvorzukommen.

Dieser Grundsatz ist einer von den Pfeilern, die die Rechtschaffenheit unterstützen. Eine einzige verzweifelte That kann oft ein ganzes gutes Leben verdunkeln, und obgleich oft ganz falsch, doch alle schlechte Urtheile und lieblose Nachreden und Muthmaßungen zu rechtfertigen scheinen.

§. 33.

Laß weder Freuden noch Gram zu sehr die Oberhand über dich bekommen und gehe weder im Vergnügen, noch im Schmerze zu weit. Jedes Leben wird dieselben unter sich getheilt haben. Wo uns etwas noch so unangenehm entgegen scheint, wird es doch auch einiges Gute mit sich bringen, und durch manche unvorhergesehene Freude überraschen und sich versüßen. Und wo wir denken nur lauter Wonne und Vergnügen zu finden, wird uns gewiß auch ein Leiden treffen, und das sehr oft von einer Seite, wo man es gar nicht vermuthete, und vielleicht aus der Ursache desto empfindlicher seyn. Es gibt ja kein Menschenleben, das von diesem ganz entblößt wäre, oder von jenem gar nichts bekommen habe. Thue daher alles mögliche Gute; thue es aber mehr um sein selbst und deiner Rechtschaffenheit willen, als aus andern Absichten: so wirst du es standhafter ertragen, wenn die Folgen dir nicht entsprechen, und denken, daß Gott, der alles weise leitet, entweder dieß nicht für gut fand, oder durch ein anderes Werkzeug diesen Zweck besser zu erreichen wußte, oder vielleicht Folgen daraus, wenn auch erst spät, herleitet, die du selbst nicht einmahl ahndest. Dieser Gedanke wird deinen Muth unterstützen, und vereitelte Erwartungen ertragen lernen, indem er deine wankende Standhaftigkeit aufs neue befestigt.

§. 34.

Und da es dem Menschen nothwendig ist, daß er auch seinem Äußern eine gewisse Richtung und Bildung gebe, zwar nicht durch gezwungenes, geziertes und nachgeäfftes Wesen; aber doch auch nicht auf der andern Seite durch Verletzung des natürlichen und angenommenen Anstandes auffalle, sondern durch Befolgung eines vernünftigen und anständigen Betragens, und Nachahmung der angenehmen Natur, in Gesellschaften erträglich mache: so will ich hierüber einige Worte sagen, und versuchen, ob ich die gehörige Mittelstraße treffen werde. Vor allen Dingen gewöhne dir nicht allerley Abwechselungen der Geberden an, und behalte vorzüglich bey deinen Arbeiten eine sich gleichbleibende, anständige Miene bey. Es ist deßwegen nöthig, daß man bisweilen an sich denkt, oder die Erinnerung eines Freundes benutzt. Drücke auch nicht durch Geberden aus, was du nicht bist. Ein falsches Gepräge deines Gesichts, bey einer verschiedenen Seele und Herzen, macht dich der Häucheley schuldig. Sey lieber in der That edel, groß und gut: so wird dieß deine Miene von selbst ausdrücken.

§. 35.

Um zu sehen, ob du andern durch dein Betragen gefällig oder mißfällig bist, ob dir es ansteht, und worin du eigentlich auffallen könntest: so versetze dich zuweilen in Gedanken ganz

außer dich, siehe dich handeln und höre dich reden. Du wirst dann bald finden, was du an dir zu verbessern hast, um ganz das zu werden, was du wünschest zu seyn. Auch thut man wohl, da, wo es allgemeine Dinge betrifft, auf andere, von deren guten Art sich zu betragen, man überzeugt ist, Acht zu geben. Zuweilen kann man auch sein eigenes Betragen einem andern in Gedanken andichten und ihn gleichsam handeln sehen, um das Fehlerhafte zu bemerken.

§. 36.

Wenn du irgendwo in einer Verlegenheit bist: so laß es doch niemahls jemand merken. Denn außer, daß es nichts hilft, macht man andere mit verlegen, oder bringt ihnen das Urtheil bey, man sey ein unentschlossener Mensch. Da man sich außer dem, wenn es einem auch große Mühe und Nachdenken gekostet hat, in dem Vorurtheil eines gesetzten, standhaften, entschloßnen Geistes erhält. Es versteht sich, daß man hier Ausnahmen machen muß, theils wenn jemand uns aus einer Verlegenheit reissen kann und will, theils wo man fragen muß, weil ohne dieß die Sache nicht einzusehen möglich ist.

§. 37.

Laß deine Sprache so frey und natürlich, als sie dir die Natur gegeben, und gewöhne dir nie etwas Gezwungenes, Ziehendes, Schleppendes oder Träges in derselben an. Daß ich hierunter nicht

eine gewisse Rauhigkeit verstanden wissen will, zeigt das Vorhergehende.

§. 38.

Wirf dich nicht ganz weg, noch erhebe dich zu sehr; sondern suche in einer würdigen, dir anständigen Mittelstraße zu bleiben, mit Überlegung und einer Miene, die Verstand zeigt. Das ist: sey nicht furchtsam, schüchtern und kriechend; aber auch nicht übermüthig: suche jedoch nach Möglichkeit vollkommen zu werden.

§. 39.

Einen sehr harten Auftrag an jemand andern und unhöfliches Compliment richte nie in seiner Stärke und Nachdruck aus, sondern mildere es so viel als möglich. Denn der Bothe einer unangenehmen Nachricht wird selbst verhaßt, und es fällt alle Mahl ein Theil davon auf den Überbringer. Man kann sich zuweilen durch kluge Mäßigung Freunde von beyden Seiten machen, indem auch oft denjenigen, der den Auftrag gab, was er in der Hitze gethan, gereuet, und er wünscht, daß sich ihm nicht sogleich ein willfähriges Werkzeug möchte angebothen haben, um an der Ausführung des Unangenehmen verhindert worden zu seyn, so wie es der andere als eine freundschaftliche Schonung betrachtet, die man ihm aus Achtung widerfahren lassen. Ich erwähne die Folgen von beyden Fällen nicht, weil sie jedem bey ge-

ringem Nachdenken vielleicht durch Beyspiele in die Augen leuchten.

§. 40.

Mache dir Vergnügen so viel du kannst: aber nie auf Kosten der Ehre, Ruhe und Zufriedenheit deiner selbst und anderer. Dieß heißt viel mit wenig Worten gesagt. Denn eine große Anzahl Menschen finden ihr Vergnügen darin, die Ruhe und das Glück ihrer Brüder zu untergraben, oder doch ihnen Unannehmlichkeiten zu machen, ohne daß sie je ein Mahl daran denken, daß sie unrecht thun.

§. 41.

Sey dankbar gegen jedermann; aber laß dich nie dadurch so weit verleiten, daß du deine Pflicht verletzest. Eine Wohlthat hört auf Wohlthat zu seyn, wenn sie uns zum Laster verführt. Außer dieser Einschränkung verräth der Dank alle Mahl eine große und edler Empfindungen fähige Seele. Die Wohlthaten verdienen in dieser Rücksicht mehr beleuchtet zu werden, und ich komme vielleicht noch ein Mahl auf dieselbe zurück.

§. 42.

Suche deine Vertrauten dahin zu vermögen, daß sie dir mit Bescheidenheit deine Fehler sagen: so bist du immer dich zu verbessern im Stande. Und es wird viel zu deiner Vollkommenheit und Glückseligkeit, so wie zu den Einfluß auf andere, beytragen.

§. 43.

Suche deinen Befehlen so wohl als deinen Tadel mehr mit Gründen, Deutlichkeit und Bescheidenheit Nachdruck zu geben und nützlich zu machen, als sie durch Gepolter, Weitschweifigkeit, Betäubung und Geräusch zu unterstützen. Das erste macht dich zu Geschäften brauchbar, und in Gesellschaften so wohl, als bey Untergebenen, angenehm; das letztere macht dich untauglich und unausstehlich. Nicht jeder kann befehlen, der befiehlt, und es hängt oft sehr viel davon ab. Man muß daher alles wohl überdenken, um alsdann desto kürzer, richtiger und wirksamer sich ausdrücken zu können.

§. 44.

Wenn dich jemand beleidigt; so denke nicht so wohl auf Rache, als vorzüglich das zu finden, wodurch er dazu verleitet worden, und verbessere den Fehler, wodurch du ihm mißfällst. Denn auch von seinem Feinde kann man lernen, und diese reden oft, wo Freunde schweigen. Der Weise nutzt ihre Bitterkeiten, um seine Unvollkommenheiten kennen zu lernen. Sind es keine, und ist er es ohne Ursach, oder hat man dir sie angedichtet: so sey großmüthig und mache dir daraus die Regel, nie gegen andere so zu handeln.

§. 45.

Wenn dich jemand beleidigt hat: so laß immer mehrere, wenigstens einen Tag vorbey gehen,

ehe du dich rächst, und denke alsdann die ganze Sache mit jedem Nebenumstande in ihrer ganzen Größe durch, und du wirst oft finden, daß es der Rache nicht werth ist, und deinem Beleidiger vergeben.

§. 46.

Wenn dir ein anderer, ohne sein Wissen, zuwider ist, vielleicht etwas an sich hat, was dir nicht gefällt, oder dir sonst durch etwas unangenehm wird: so trage es ihm nicht nach, sey nicht mürrisch gegen ihn, laß ihn deinen Zorn nicht empfinden und schade ihm nicht, sondern trage ihn, oder siehe, auf welche Art du ihm am besten beykommen kannst, sage es ihm mit Bescheidenheit, oder gib es ihm auf andere Weise ohne Bitterkeit zu verstehen, und zeige ihm die Mittel, wodurch er sich bessern kann. Denn es ist höchst unedel, wenn sich ein Mensch gewöhnt hat, dem andern nicht zu sagen, was ihm mißfällt; und doch auf alle Weise ihn zu beleidigen sucht, ohne daß dieser weiß, warum, womit er es versehen und wie er es gut machen könne. Und ach! wir sind ja alle Menschen!

§. 47.

Laß nach Unannehmlichkeiten keinen Zorn dein Gesicht aufschwellen und in dein ganzes Betragen Einfluß haben, sondern bestrebe dich vielmehr, Herr über dich selbst zu werden. So wie dieß Größe zeigt, so verräth jenes immer einen kleinen

und schwachen Geist. Überhaupt laß nie eine Miene des Grams, oder einer andern Leidenschaft, auf deinem Gesichte wohnen. Es kann zu nichts dienen, als dir dasselbe vor der Zeit zu verderben, und andere Menschen aus deiner Gesellschaft zu verscheuchen, statt daß Heiterkeit dir das Leben auf alle Weise versüßt.

§. 43.

Wer ein großer Mann werden will, muß ja nicht einen allzu großen Werth auf Pretia affectionis setzen. Mancher hat sich an etwas so gewöhnt und gibt es durchaus nicht weg, auch wenn er viel dadurch gewönne, sich die Gunst eines großen Mannes dadurch verschaffte und sein Glück gründete oder beförderte.

Ich will nicht sagen, daß man so etwas zu Bestechungen brauchen soll; aber es ist nun einmahl so in der Welt, daß einer dem andern gefällig werden muß, und oft eine kleine Gefälligkeit viel bewirkt. So behält mancher etwas Altes, Untaugliches, bloß weil er sich daran gewöhnt hat, oder weil es ihm jemand, den er liebte, gab, und er könnte durch etwas Neues, Besseres, viel mehr ausrichten. Derjenige Geber aber müßte sehr thöricht seyn, welcher verlangen wollte, daß man aus dem Grunde beym Schlechten bleiben solle. Also wäre von dieser Seite nichts mehr zu fürchten.

Mancher bleibt an einem Orte, wo er diese oder jene Person liebte, weil ihm das und jenes Angenehme dort begegnete, weil seine Schwermuth daselbst Nahrung findet, und geht aus der Ursache nicht weg, ungeachtet er an einem andern Ort sein großes Glück machen, ausgebreiteter wirken und der Welt sehr nützlich werden könnte. Es verräth Liebe; aber auf Größe muß der, welcher so denkt, Verzicht thun. Man muß überhaupt mehr seine Gedanken auf das Geistige als Körperliche und Kleinigkeiten richten, mehr den wirklichen Werth der Sachen kennen und schätzen, als den, welchen man ihnen willkürlich gibt; mehr alles klar und deutlich übersehen lernen, als an jenen dunkeln Ideen hängen, mehr das Ganze und das, was allgemein angenommen und für gut gehalten wird und ist, als das, was wir in unserm Winkel dazu machen, und niemand außer uns kennt und annimmt, vorziehen.

§. 49.

Vergiß dich nie, auch wenn jemand dir einen guten Tag machen wollte, und diesen Tag nun eigentlich dazu bestimmte, daß du ein Mahl deine Regel überschreiten, lustig seyn, oder dich betrinken könntest: so mißbrauche es auch da nicht und denke an dich. Sey vergnügt: aber überschreite keine Grenzen. Man beobachtet dich auch da. Und hältst du die Probe nicht: so vergibt man es dir zwar; denkt aber doch, den kann man zu Geschäften nicht brauchen, er ist nicht sicher. Im Ge-

gentheil wirst du deine Achtung sehr befestigen und deinen Werth erhöhen.

§. 50.

Setze immer, du habest auch noch so wenig, etwas für Arme aus, und wenn du gibst: so gib es immer mit freundlicher Miene und liebreichem Gesicht. Dieß erhöhet den Werth der Gabe, da das mürrische Wesen, oder die Reue darüber mit dem Unwillen, den der Arme in dem Gesichte seines Wohlthäters liest, dieselbe verbittert, und die Freude darüber nur halb zu empfinden erlaubt. Und einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

§. 51.

Versprich nie etwas, das Zufällen unterworfen ist, gewiß, wenn es auch an sich gleichgültig seyn, oder auf deine jetzige Lage passen sollte; in einer veränderten aber unmöglich, oder doch unschicklich werden kann. Du weißt nicht, in welche Umstände du kommst, wo sich selbst deine jetzigen Gesinnungen ändern oder mit andern sich vertauschen lassen müssen. Es ist mancher schon dadurch in große Verlegenheit gekommen. Ist etwas gut: so bist du es ohne dieß verbunden zu thun.

§. 52.

Die Reihe meiner Gedanken führt mich nun zu dem wichtigen Artikel der Freundschaft, der vorzüglich in diese Zeit fällt, indem in diesen Jahren der Mensch dieselbe am meisten sucht, dazu

Veranlassung und Neigung findet, und die mehr-
sten und dauerndsten hier gegründet werden. Die
Ursachen, warum sie in den frühern Jahren weniger
fest; in den folgenden aber seltner werden, wird
sich jeder leicht von selbst denken können. Weniger
Bedachtsamkeit in jenen, mehrere und veränderte
Verhältnisse und Rücksichten in diesen fallen un-
ter denselben wohl am ersten in die Augen. Zu-
erst will ich nur einige Anmerkungen im Allge-
meinen hierüber voran schicken. Wer gar keinen
Freund hat, verdient immer schon mit Aufmerk-
samkeit betrachtet zu werden und hat ein nicht
ganz ungegründetes Vorurtheil gegen sich.

Damit ich nicht Unschuldige verdamme, weil
man wirklich Menschen verkennen kann; indem sie
oft Ursachen dazu haben, die sie nicht jeden ent-
decken dürfen, will ich auf die Hälfte stimmen.

§. 53.

Wer Freunde sucht, muß sich vor allen Din-
gen selbst der Freundschaft fähig und würdig ma-
chen. Er muß sich die Eigenschaften zu erwerben
bemühen, die er an einem Freunde zu finden
wünscht. Außer dem, was ich bey der Wahl eines
Freundes selbst anführen werde, und wovon ich
zum voraus nur eine mögliche Rechtschaffenheit
nenne, gehören noch gewisse Kleinigkeiten hierher,
die man zu oft übersieht und für unbedeutend hält;
die aber bey genauerer Erwägung größeres Ge-
wicht in der Freundschaft erhalten. Man muß in
dieser Rücksicht also, alle Bitterkeit, den Eigendün-

kel, den Widersprechungsgeist und den Hang zur Satyre und Anzüglichkeit ablegen. Denn dieß macht andere zurückhaltend, und verschließt die Herzen, von denen wir wünschen, daß sie sich uns öffnen möchten.

§. 54.

Das Schönste und Beste bey den Alten über die Freundschaft findet man wohl beym Cicero in seiner vortrefflichen Abhandlung, die er Lälius überschrieben, und in einer Rede des Isokrates, an den Demonicus. Ich werde in Absicht der Wahl eines Freundes, theils einiges von ihnen entlehnen und mit meinen Betrachtungen verbinden, theils im übrigen, um sie nicht auszuschreiben, auf sie, besonders den ersten, verweisen. Bey der Wahl eines Freundes muß man vorzüglich auf Tugend, edles Herz, erhabene Grundsätze und wohlwollende, menschenfreundliche Gesinnungen sehen. Hiermit stimmt Cicero überein, welcher behauptet, daß nur eine solche Verbindung den Nahmen der Freundschaft verdiene und dauerhaft seyn könne. Ganz vollkommen wird man freylich keinen finden, doch muß sein Herz gut seyn und er nicht mit Wissen und Willen jemanden beleidigen können. Isokrates empfiehlt besonders zur Vorsichtigkeit, daß man alle Mahl auf sein Verhalten gegen ältere Freunde Acht geben und daraus den Schluß ziehen solle, daß er gegen uns eben so handeln werde. Knüpfe, fährt er fort, nicht leicht Freundschaften; bist du aber einmahl Freund: so

bemühe dich, es zu bleiben. So wie man sich nun selbst eine Festigkeit in Grundsätzen und ganzen Charakter angewöhnen muß: so hat man auch bey dem andern vorzüglich darauf zu sehen. Wankelmüthige sind nicht zu Freunden zu empfehlen.

Isokrates sagt ferner: zu einem Freunde werde erfordert, daß er nicht nur mit Unglücklichen Mitleiden haben könne, sondern auch, daß er Glücklichere nicht beneide. Hierzu nur noch ein Paar Worte: hasse alle Ungerechtigkeiten und sey mißtrauisch gegen jeden, der sie begehen kann, und wenn sie zehn Mahl dir zu Gunsten geschehen sollten. Der, welcher dich heute gewinnen läßt, macht morgen, wenn er seinen Vortheil nicht dabey, sondern anderswo sieht, daß du eben so viel und noch mehr verlierst. Der strenge Tadler, dessen Härte dir vielleicht auf den ersten Blick unerträglich scheint, wenn er es wagt, dir deine Fehler zu sagen, ist eher zu deinem Freunde zn empfehlen, als der kriechende Schmeichler. Gegen den, der alles an dir lobt, sey äußerst behuthsam. Übrigens kann ich der Mühe überhoben seyn, mehreres hinzuzusetzen und auf den zweyten Abschnitt verweisen.

§. 55.

Indessen ist es nie so schwer, Freunde zu finden, und Verbindungen zu stiften, als dieselben zu erhalten. Und hier hätte ich gar nicht übel Lust, das zehnte Capitel aus Ciceros vortrefflicher Abhandlung einzuschalten, wenn ich nicht voraus-

setzen könnte, daß es den mehresten meiner Leser bekannt wäre, und gern alle unnöthige Zusätze vermeiden möchte. Besonders muß man nie von einem Freunde erwarten, was man selbst nicht leisten kann und will: aber auch nicht durchaus von allem Erwiederung fordern; sondern immer zu übertreffen suchen, allen Eigennutz gänzlich verbannen, manchen Fehler nachsehen und verbessern, am allerwenigsten aber jemahls etwas von ihm verlangen, was die Rechtschaffenheit verletzen könnte, welcher immer noch selbst der Freundschaft oben an stehen muß.

§. 36.

Endlich kann der Fall kommen, und ist nicht selten zu erwarten, daß die Freundschaft sich in Feindschaft verwandelt; und man könnte also fragen: wie man sich dann verhalten müßte? Wenn du recht edel handeln willst: so mußt du dir vorsetzen, selbst dann, wenn dieß geschieht, noch Freund zu seyn und nichts zu verrathen, oder zu mißbrauchen und ihn zum Nachtheil anzuwenden, was er dir ehemahls anvertraute, sondern alles gleichsam mit Verschwiegenheit versiegeln und als einen verschloßnen Schatz vergraben, oder verborgen aufbewahren.

§. 37.

Nun treffe ich auf eine Materie, wo ich fast Anstand nehme, frey heraus zu reden. Doch ist es Wahrheit, und das scheint es mir nach dem

Gesetze der Natur zu seyn: so kann ihr Licht überall leuchten, und muß nützlich seyn. Ist es nicht: so nehme ich es gern wieder zurück. Ich habe versprochen, die Grenzlinie zwischen Ältern und Kindern zu ziehen. Allein um unparteyisch zu seyn, muß ich sie nicht in diesem Verhältnisse, sondern beyde als Menschen betrachten, und sehen, worin es von beyden übertrieben wird. Man wird hoffentlich nicht vergessen, daß ich hier nicht mehr von den jüngern Jahren rede, wo Kinder alles von den Ältern erhalten und ihnen unbegrenzten Gehorsam schuldig sind; sondern von der Zeit, wo sie angefangen, in die Reihe der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft einzutreten. Man hat nun schon lange über den Gehorsam der Kinder geredet, und ich werde vielleicht sehr parador scheinen, wenn ich es unternehme, zu zeigen, daß man hier gar viel übertrieben und verdorben habe. O wann wird man doch anfangen, die gesunde Vernunft zu hören! und seine Leidenschaften und alte Gewohnheiten zu unterdrücken! Theils breitet man seine Herrschaft im Umfange, theils der Zeit nach zu weit aus. Kinder sollen durchaus nicht ihren eigenen Verstand brauchen und die Ältern nicht übersehen. Und oft handeln die Ältern so ungereimt, bestrafen Dinge, die sie gar nicht bestrafen sollten, und lassen andere hingehen, welche ihren Leidenschaften schmeicheln. Der Zeit nach wird dieß ebenfalls übertrieben. Was können Ältern für ein Recht haben, Kinder zeitlebens unter der Zucht zu halten? Sie wer-

den dann Erdenbewohner so gut wie die Ältern. Welchen Nutzen kann es dann wohl noch bringen? Mancher ist durch einen solchen Eigensinn verdorben und an seinem Glücke gehindert worden. Das folgende wird dieses hoffentlich erläutern. Nur eine Ausnahme muß ich hier hinzusetzen, wenn nähmlich Kinder bloß von dem leben, was Ältern ihnen geben oder lassen werden; so müssen sie sich auch ihren Befehlen dabey unterwerfen. Doch hiervon werde ich noch besonders handeln.

§. 58.

Es wäre ein schlechter Sohn, der nicht bey reifern Jahren seine Mutter übersehen sollte. Und eine einsichtsvolle Mutter wird es selbst wünschen und den Sohn verachten, der nie mehr als sie selbst weiß. In einigen Kleinigkeiten kann es Ausnahme machen, aber im Ganzen, und in der Hauptsache, besonders, der sich der Sohn gewidmet, muß er sie durchaus übertreffen, bisweilen auch in Rücksicht auf die eben im Schwange gehende Mode den Vater. Es ist immer für Mütter keine Schande, wenn sie sagen: lieber Sohn, das verstehe ich nicht: aber für den Sohn ist es eine Schande, wenn er in seinem Fache sagt: Mutter, das verstehe ich nicht. Gern sitzt dann die vernünftige Mutter und hört ihrem Sohne der das Seine gethan hat, mit aller Wonne zu, die ihre Runzeln in Freundlichkeit auflöst, und ihr vor Alter zur Erde gesenktes Haupt wieder empor hebt, und schätzt sich glücklich, daß sie der

Welt diesen Sohn gegeben, und durch die erste Erziehung besonders sein Herz gebildet hat. Auch der alte weise Vater sitzt und freut sich, da er sieht, daß unter der Blume die Frucht verborgen liegt, die schon einst reifen wird. Überzeugt, daß Wind und Wetter, Zeit und Umstände die Blätter der Blüthe selbst abkleiden werden, weit entfernt, sich über jede Mode zu ereifern oder sie verbiethen, sagt er ihnen bloß: spielet eure Rolle gut, die meinige ist ausgespielt.

§. 59.

Mütter können nun also zwar zeitlebens die Achtung, Ehrfurcht und Dank, aber nicht allezeit uneingeschränkten Gehorsam fordern. Selbst der Vater kann dieß nicht immer. Man muß die Grenzen seiner Gerechtsame kennen, sonst wird man sich oft da beleidigt finden, wo der andere nicht anders handeln kann, und ihn ungerecht nennen, indem er seine Pflicht erfällt. Denn man nehme den Fall, der Sohn bekommt ein Amt, oder die Tochter heirathet einen Mann in andern Verhältnissen. Nun ist es gar nicht selten, daß Ältern ihre Verbindungen und Verhältnisse, ihren Haß und Groll, ihre Lieblingsneigungen u. s. w. auf ihre Kinder übertragen oder durch die Macht derselben durchsetzen wollen. Wenn diese theils wichtigere Pflichten fühlen, theils keine Neigung für jene Dinge haben: so wollen sich Ältern oft beleidigt finden, und nennen sie ungehorsam. Hierin aber gehen sie zu weit. Doch ist dieß selten.

§. 60.

Aber nun eine Berichtigung auf der andern Seite. Kinder sollen sich über die Einrichtungen der Ältern mit ihrem Vermögen nie beschweren: denn es gehört ihnen nicht eher, bis es die Ältern nicht mehr brauchen. Wenn die Ältern sie das Ihre haben lernen lassen: so können sie sich selbst etwas verdienen und dieß dann nach ihrem Gefallen anwenden. Aber da gibt es Taugenichts, ich glaube, das ist der richtige Nahme, den sie verdienen, die das Recht zu haben meinen, ungeachtet die Ältern viel auf sie gewandt, mehr von ihnen fordern oder mit Gewalt erpressen zu können, die, nachdem sich die Ältern vergebens alle Mühe gegeben, sie entweder selbst etwas zu lernen, oder durch vielen Aufwand und Kosten, die sie oft nicht einmahl auf die andern Kinder verwenden können, etwas lernen zu lassen, nun der Ältern Tod so sehnlich wünschen, damit sie das Ihre vollends erhalten, gleichsam als hätten sie etwas zu dem Vermögen der Ältern beygetragen. Die Natur empört sich gegen solche Ungeheuer! Und leider finden sich hier die Fälle häufiger.

§. 61.

Endlich aber, Kinder! wenn ihr euch in Umständen befindet, wo eure Pflichten oder Einsichten collidiren, zu widersetzen rathe ich euch nicht, wenigstens nicht mit Härte. Handelt aufs klügste und beste, und denkt immer, daß ihr nie den

Ältern vergelten könnt, was sie an euch gethan, und daß einige Unannehmlichkeiten, gegen das viele Gute, daß sie euch erwiesen, Kleinigkeiten sind. O könnte ich den Dank und die Liebe gegen die Ältern in den Herzen aller Kinder entflammen: so würde ich mir schmeicheln, eins der größten Verdienste um die Menschheit erworben zu haben. Nicht euch gegen eure Ältern zu reitzen, schrieb ich dieß, eher wollte ich nie eine Feder angesetzt haben: sondern sie auf sich selbst aufmerksam zu machen. Und vielleicht war auch dieß ein Wort zu seiner Zeit.

§. 62.

Da gewisse Leidenschaften in diesen Jahren vorzüglich sich auszeichnen; so kann ich sie nicht vorübergehen, ohne etwas Weniges darüber zu sagen. Es sind besonders zwey derselben, welche (oder wovon wenigstens die letztere) in diesen Jahren anfangen aufzuwachen: die Ehre und die Liebe. Die erstere zeigt sich oft schon früher: die letztere aber wirkt in diesen Jahren am stärksten. Es ist zwar schwer, von derselben zu reden, und man spricht entweder nicht gern davon, oder gewisse Menschen sollen davon schweigen, welches, wie ich glaube, sich aus einem Vorurtheile und Mißverstande der mittlern Kirche herschreibt.

Die Liebe vergleicht man gewöhnlich mit dem Feuer, und wie dieses, wenn es in Öfen und dazu bestimmten Örtern erhalten wird, zum Schmelzen kostbarer Metalle, Verfertigung schöner glä-

ferner Gefäße, Härtung des weichen Thons, zur Erwärmung u. s. w. mit Vortheil gebraucht werden kann; das aber, wenn es ausbricht und die Dächer ergreift, außer diesen Schranken schrecklich wird und Verderben anrichtet: eben so macht die Liebe manche harte Charaktere biegsam und geschmeidig, und gibt andern zu weichen mehrere Festigkeit, bildet Anlagen aus und enthüllt Fähigkeiten, die ohne sie unentwickelt und also auch unbenutzt geblieben wären; aber sie richtet auch, wenn sie Ausschweifung wird, viele sonst gute Charaktere zu Grunde und stürzt mehrere ins Verderben. Die Ehre ist ein Strom, der, wenn er in seinen Ufern bleibt, die Lasten des Staats zum Nutzen der Menschen auf seinem Rücken trägt: der aber auch, wenn er die Dämme durchbricht, Städte, Dörfer und Felder verwüstet, die Hofnungen des Landmanns vernichtet und die ruhigen Bewohner aus dem friedlichen Aufenthalte verjagt.

Geitz findet man in diesen Jahren seltner, und er ist mehr ein Fehler des Alters als der Jugend; wo er sich aber zu dieser Zeit im eigentlichen Verstande zeigt, da ist nicht viel zu erwarten.

Der Trieb zur Ehre artet beym weiblichen Geschlechte nicht selten in Eitelkeit, beym männlichen in Hochmuth aus. Jene weiblichen Seelen in männlichen Körpern, wo das erstere Statt findet, will ich nicht erst erwähnen.

§. 63.

Doch kann auch eine edle Liebe, welche die reinsten und rechtmäßigsten Absichten zum Endzweck hat, wenn alle ihre Hoffnungen auf ein Mahl an einer unvorhergesehenen Klippe scheitern, und das Luftgebäude der Zukunft von einem Sturm über einen Haufen geworfen und zertrümmert wird, dem Menschen einen nicht geringen Stoß versetzen, und oft seine ganze Standhaftigkeit erschüttern, und hat manchen zu verzweifelten Entschlüssen hingerissen, der nicht in die letzte Classe der Denker gehörte. Zeit und Entfernung sind nebst der Arbeitsamkeit bey einer solchen getäuschten Liebe die besten Ärzte. Besonders wenn man sich in viele Arbeit und überhäufte Geschäfte stürzt, so, daß man kaum Zeit behält, an sich selbst zu denken, und welche nach Ermüdung der Kräfte nur der sanfte Schlummer ablöst. Dieß wird unvermerkt jene Bilder übertünchen, die Seele mit neuen Gedanken erfüllen, und über jene einen Flor werfen, daß sie endlich dem Auge in einem neblichten Dunkel der Vorzeit erscheinen, und nicht mehr durch den ersten Glanz blenden. Und der Gedanke an den Verlust wird nur die Seele mit etwas Traurigkeit umhüllen, wie das Wölkchen, das den Mond verschleyert; nicht aber immer jene schreckliche Gewitternacht von neuen entstehen lassen, die selbst den letzten Schimmer verschlingt.

§. 64.

Nun fragt man vielleicht welches die Charakterzüge und ihre Äußerungen sind, worin beyde Geschlechter mit einander übereinkommen, und welche jedem eigenthümlich gehören. Und hier wollte ich fast sagen: der Grund muß bey beyden derselbe, nähmlich Tugend und Rechtschaffenheit; aber die äußere Anwendung und Wirksamkeit muß etwas verschieden seyn. Doch es ist dieß so auffallend und liegt schon so sehr in der Natur, daß ich jeden auf sein eignes Urtheil verweisen kann, indem es jedermann bald widernatürlich scheint, wenn sich eines in den Wirkungskreis des andern Geschlechts verirrt. Das Mädchen, welches den männlichen Muth und wohl gar die Abschweifung desselben, wilde Zügellosigkeit nachahmt, wird verächtlich, so wie der Jüngling, welcher durch weibische Weichlichkeit sein Geschlecht verläugnet.

Jünglinge haben andere Bestimmungen, erweiterte Laufbahnen, Ruf zu Ämtern und Geschäften, mehrere Stärke und Kraft, daher mehr Dreistigkeit, die oft Kühnheit wird, und Muth zu Unternehmungen. Mädchen haben engere Grenzen ihrer Ausbreitung, ihre Vollkommenheit ist eher erreicht, und selbst die Natur scheint ihre völlige Ausbildung früher zu vollenden, als die männliche. Daher Eingezogenheit, Sanftmuth, Gelassenheit sie auszeichnet und ihre Reitze erhebt.

Diejenigen, die sich gegen Männer aufzulehnen und etwas mit Gewalt von ihnen zu erzwin-

gen streben, machen sich lächerlich. Männer gewähren viel eher, was durch ihre bezaubernde, unwiderstehliche Sanftmuth von ihnen begehrt wird, als was sie auf eine ihnen unnatürliche Art ertrotzen wollen, sie haben Nachsicht selbst gegen ihren Zorn, den manche mit Ungestüm gegen sie auslassen, und wer Lebensart besitzt, wird noch weniger eine beleidigen, die in ihrer weiblichen Sphäre bleibt, oder muß es erlauben, daß man ihm alle Erziehung abspricht. Jeder Gesittete wird eher die Härte der Ungesitteten ertragen, als daß er seine Tapferkeit an einem wehrlosen Geschöpfe üben sollte, das mehr auf seinen Schutz Ansprüche macht, als ihn zum Widerstand reizt.

§. 65.

Ich sehe, daß man, ehe ich diesen Abschnitt schließe, erwartet, daß ich noch einige Augenblicke beym andern Geschlechte verweile, welches man das schöne nennt. Und hier meine Schönen, die sie es wirklich sind und durch die Kunst erzwingen wollen, erlauben sie, daß ich ihnen etwas ins Ohr sage: Junge Schönheiten werden oft im Alter unausstehlich. Da hingegen oft solche, die es nicht sind, dann noch liebenswürdig bleiben. Die Ursachen ließen sich leicht entwickeln. Jene welche bloß durch ihre Schönheit gefallen und Männer fesseln wollen, denken nur auf Putz und Gelegenheit, sich sehen zu lassen, indeß diese auf die Bildung des Geistes, Erlernung der Wirthschaft und Vorzüge denken, die dann immer noch

zu erlangen möglich sind, wenn auch die Natur die Reitze versagte, und die nun eigentlich, weil sie dem Menschen einen wahren Werth geben, verdienstlich, dauernd und immer geltend bleiben. Kennten solche, denen die Natur vorzügliche Bildung gab, dieß recht, und setzten sich vor, sich noch vollkommener zu machen, und aufs Alter vorzubereiten, durch keine Schmeicheley sich verderben zu lassen: o was würden sie dann seyn! Indeß ob Meisterstücke gleich selten sind: so fehlen sie doch nicht ganz, wenn auch schon einigen ihr vertrautester Freund, der Spiegel die traurige Wahrheit predigt, daß mit ihrem Reitze auch alles dahin gewelkt ist.

§. 66.

Da ich eben des Spiegels erwähne, so glaube ich, daß eine Betrachtung über denselben hier nicht am unrechten Orte stehen wird. Vielleicht befürchtet man schon, daß ich ihn zertrümmern werde. Allein man irrt sich. Ich lasse ihn ganz ruhig zu seinem Gebrauch an der Wand hängen, würde eher noch einen hinzufügen, als diesen wegnehmen, und glaube, daß er eher nützlich als schädlich ist. Außer daß er die Zimmer ziert, erhellt, das Licht und die Gegenstände vermehrt, also auch wie ich gewiß sicher glauben kann, auf die Vermehrung der Gedanken Einfluß hat, ist er zur Reinlichkeit und zur Ordnung nothwendig. Freylich über das Mädchen, die mit einem stolzen Blicke hin und her geht, lächle ich, die dabey af-

fectiren, und ihre Mienen verzerren lernt, werde ich unwillig, den Gecken, der dabey ohne weiteres Talent Tage lang verweilt, bedaure ich, und dem guten Kopf, der an dem Spiegel zum Narren wird, möchte ich gern eine Lauge übergießen, und dann fragen: ob er keinen bessern Gegenstand wußte, als diesen, mit seinen Fähigkeiten zu wuchern? Allein im Gegentheil weiß ich nicht, was ich von Menschen, besonders in jüngern Jahren halten soll, die den Spiegel so ganz vernachlässigen. Außer, daß man sehen muß, ob man Flecken hat, oder ob die Kleider und Wäsche so beschaffen sind, daß man nicht der Gegenstand des Gelächters wird, ist er noch dazu gut, sich Unarten im Gange, Geberden und Mienen abzugewöhnen. Und dazu sollte man ihn vorzüglich nützen. Noch einen Vortheil für den Redner übergehe ich, weil mich dieß zu weit von dem Hauptgange meiner Gedanken ableiten würde.

§. 68.

Es gibt eine Zeit im menschlichen Leben, die besonders bey Mädchen auffallend ist, wo sie so recht gleich der Rose in der Blüthe stehen; allein diese Zeit dauert nicht lange. Es sind gemeiniglich nur einige Jahre, dann fangen sie wieder an zu verlieren und gleich den Blumen zu welken. Diejenige handelt klug, die diese Zeit benutzt. Eine andere wird stolz darauf und denkt: sie werde immer blühen, wählt unter tausend Männern und kommt aus der Mode, oder nimmt endlich den,

welchen sie Anfangs verlacht, oder dem sie es kaum vergeben hätte, wenn er auf sie hätte denken wollen. Hieraus kann man sich viel erklären. Besonders wird man oft hören: ein schönes Frauenzimmer und kommt nicht an Mann! oder: wie schön war sie und wie verändert! Ist sie verheirathet, so achtet sie nun alles dieß nicht mehr.

§. 69.

Es ist wahr, daß weibliche Geschöpfe meist schwach und schwächer als Mannspersonen sind, und fast allgemein dafür genommen werden; besonders da es so viele Beyspiele bestätigen. Es läßt sich aber doch viel zu ihrer Entschuldigung anführen. Man nehme erstlich schon, was die Natur gethan hat; ihren schwächern Körperbau, und ihre stärkere Empfindsamkeit; ihre besondere Verhältniß, da sie nicht der angreifende Theil sind, sondern sich bloß leidentlich oder vertheidigend verhalten können, da sie immer zu warten verbunden sind, ob und welche Mannsperson um ihre Liebe werben wird. Was dieß die Erwartung rege macht, weiß der Menschenkenner. Dann sich vor andern vorgezogen zu sehen; oft findet sich zu viel Leichtgläubigkeit, da sie mehr prüfen sollten, wenn sie für wahre Liebe halten, was es nicht ist; sie kommen nicht so in die Welt; haben nicht die Vorerkenntnisse der Gelehrsamkeit, die doch bey dem männlichen Geschlechte von nicht geringem Gewichte ist, nicht die mehr auf die Dauer gerichtete Erziehung, die man überhaupt mehr in Hinsicht auf das männliche Geschlecht ausbildet, und die-

ses dabey vergißt und aus den Augen läßt, da es ihnen dann an Grundsätzen mangelt, die besonders auf ihr Geschlecht anwendbar wären und die Folgen verrathen ihre Schwachheiten zu oft da, wo sie bey Männern im Dunkel der Zeit verborgen bleiben.

§. 70.

Um diesem und allem Unangenehmen schon von ferne vorzubeugen, würde ein Frauenzimmer wohl thun, wenn sie eine Gesellschaft, wo man anfängt schmutzig zu werden und sie ohne Schonung zu behandeln, so bald als möglich verließe, oder wenigstens sich zu entfernen suchte. Sie sollte und muß, wenn sie vernünftig denkt und edeln Stolz hat, sich alle Mahl beleidigt finden: denn man läßt dadurch die Achtung, die man gegen sie beweisen sollte, aus den Augen, und setzt gleichsam voraus, daß sie schlecht genug denke, darüber ein Vergnügen zu haben, oder es gleichgültig anzuhören, und daß muß eine rechtschaffene tugendhafte Person doch durchaus beleidigen, daß man dergleichen voraus setzen kann. Da hilft es denn nicht so viel, wenn man sagt; ich bin böse, ꝛc., als wenn man weggeht und dadurch seine Gegenverachtung bezeigt, und also zu verstehen gibt, man sey die Person nicht, die man sich vorstelle, und die man geringschätzig behandeln könne.

§. 71.

Und hier muß ich denn nun freylich viel auf dem Herzen behalten und abbrechen, theils weil ich mich ganz erklären, und also weitläuftig werden müßte, theils weil ich glaube, nie behuthsam genug darüber sprechen zu können, und zwar die Mängel sehe, aber noch die beste Methode suche, dieselben zu Vollkommenheiten zu machen. So viel setze ich nur noch hinzu: Beyspiele sind von erstaunlicher Wirksamkeit, und der Pfad der Tugend, so rauh und steil er ist, ist dessen ungeachtet nicht unzugänglich. Oder damit ich nicht auf diese Art zu beleidigend werde, so will ich mich anders ausdrücken und sagen: daß es nicht unmöglich ist, selbst gegen reitzende Laster, wofür die Mode spricht oder den Zugang öffnet, zu kämpfen und über alle Schwierigkeiten zu siegen. Welches Verdienst könnten sich also mehrere Frauenspersonen um die Menschheit machen, die hierin eine Ehre suchten, statt daß sie andere in der Zügellosigkeit und Wildheit finden wollen, das Wahre, Edle, Große der Seele kennen zu lernen, und mit einer Festigkeit des Charakters sich über alles wegzusetzen, und bloß der strengsten Tugend, Sittsamkeit und Rechtschaffenheit zu leben, ohne jedoch in ihrem Betragen so ernst und übellaunig zu werden, daß man sie unausstehlich nennen müßte, sondern daß sie nur zeigten, daß Tugend und Rechtschaffenheit nicht nur mit Reitzen ver-

bunden werden, sondern auch dieselben unendlich erhöhen und glänzend machen kann!

Ich übersehe die Folgen, das Ganze liegt mit seinen Vortheilen auf weiblicher und männlicher Seite, in und außer der Ehe, und in Betracht der Nachkommenschaft vor mir. Ich übersehe es mit Entzücken, bin aber nicht im Stande es zu schildern.

Siebenter Abschnitt.

Etwas über die Ehen.

Man hat über die Ehen viel geschrieben und geredet, und das bisweilen so schön und mit so vielem Witze, daß man ihm seinen Beyfall unmöglich versagen kann, manches Wahre im Scherz und Ernst darüber gesagt; ja bisweilen hat man sie nur allzu sehr und mehr als es Regenten, Staatsmänner, Generale, gute Bürger und Christen wünschen dürften, herab gesetzt und verächtlich gemacht. Da die Ehe aber doch Ordnung der Natur, und also Ordnung Gottes ist, die das Christenthum bestätigt und befiehlt, so werde ich so vernünftig als möglich, und mit Bescheidenheit und Ernst, so viel ich im Stande bin, diese Sache aus einander setzen. Und da besonders die witzigen Köpfe den Menschen nur gern Fehler und

Mängel zeigen, und wenn sie genug darüber gelacht haben, und diese nun Belehrung wünschen, wie sie entweder dieselben vermeiden oder verbessern, und die entgegen gesetzten Vortheile sich erwerben können, im Stiche lassen, so werde ich dieß so viel möglich zu ergänzen suchen.

Freylich schreibe ich nur für den, der belehrt seyn will. Wer nach allen nichts fragt, nach seinem Eigensinn leben will, allem trotzt, und denkt, die ganze Welt müsse sich nach ihm richten, für den verliere ich kein Wort.

Ich muß erstlich etwas über die Wahl hierbey, und worauf man vorzüglich zu sehen habe, als auch was von derselben und mit derselben verbunden ist, sagen. Dann werde ich so wohl hierbey als in der Folge auf die, welche durch Freundschaft oder Verwandtschaft darauf Einfluß haben, Rücksicht nehmen. Die gewiß nicht geringen Freuden der Ehe, die Vater- und Mutterfreuden werden dann eine kleine Schilderung fordern. Aber auch die Leiden derselben, Mißhelligkeiten und oft Marter und Qual werde ich zeigen müssen. Und da man hierbey nicht stehen bleiben muß, so werde ich die nahen und fernen Ursachen zu entwickeln, und einige Regeln anzugeben suchen, wie man den Unannehmlichkeiten entweder entgehen, oder sie erträglich machen, und die entgegen gesetzten Annehmlichkeiten sich verschaffen könne. So werde ich ihr also bis ans Grab folgen, wo ich sie alsdann mit dieser Scheidung des Todes verlassen werde.

§. 1.

Die erste Frage, die einem bey seiner anzustellenden Wahl einfallen wird, ist unstreitig diese: wie soll ich die Person kennen lernen, und worauf habe ich zu sehen, um mich zu überzeugen, daß sie für mich geschaffen sey, und daß ich mit ihr nicht nur einige Tage, sondern immer vergnügt werde leben können; wie muß ich sie ausforschen, um zu sehen, ob sie Verstand, gutes Gemüth, weiches Herz, edle Gesinnungen, moralisches Gefühl und Zärtlichkeit habe, und ob sie eine gute Wirthinn seyn werde? Welche Gelegenheiten muß man benutzen, und wie muß man sie bey diesen Gelegenheiten beobachten, um sie kennen zu lernen, und sich jene Fragen zu beantworten?

In Absicht ihres Verstandes wird man so wohl auf ihre Reden überhaupt als auf ihre Urtheile, so wohl über Menschen und Sachen, als besonders bey verwickelten Geschichten, Acht geben müssen.

In Absicht ihres Herzens aber siehe, ob sie sich es zum Vergnügen gemacht und noch es gern erzählen, daß sie sich mit ihren Ältern, Lehrern und Vorgesetzten überworfen, gegen sie aufgelehnt und ihnen getrotzt, ihnen heimliche Streiche gespielt, und sie dadurch geärgert und gekränkt, es auch andern Personen, die sie nichts angehen, gethan haben und noch gern thun? Dadurch, daß man von diesem und jenem aus dem Vergangenen sol-

che Geschichtchen erzählt, kann man sie darauf bringen, und bey dieser Gelegenheit sein künftiges Schicksal lesen. Gib Acht, ob sie mitleidig gegen Arme, Elende, Nothleidende sind, ob sie Kranken gern beystehen, ob sie Bettlern gern geben, (es ist besser, wenn sie hierin zu gut als zu hart sind) ob sie traurige Geschichten mit vieler Theilnehmung hören, und hier und da gern Gefälligkeiten, auch oft unaufgefordert, erzeigen, wie sie von ihren Feindinnen sprechen, besonders wenn sie, oder auch von andern, die schön sind, ob sie verläumden, ob sie auch für jemand bitten, ob sie hier und da Fehler entschuldigen, wenn es nähmlich zu entschuldigen ist, außer dem würde es Mangel an Verstand verrathen, wie bey vielen Frauenspersonen, die mit Mördern, Dieben und andern Missethätern, wenn sie ihre Züchtigung bekommen, Mitleid haben, aber mit Vergnügen ihren Mann oder andere Nebenmenschen kränken können; bath sie, als sie klein war, und jetzt noch ihre Ältern und Lehrer bey einem Fehler um Vergebung, hat sie die größte Hochachtung vor ihnen, oder ist sie trotzig, oder behandelt sie alles mit Leichtsinn?

Wie ist sie gegen ihre Geschwister? ist sie zänkisch oder verträglich? Auch dieß kann schon Resultat für die Zukunft seyn. Und wenn sie nicht zänkisch ist, ist sie es aus Einfalt nicht, oder aus Verstande, weil sie alles klar und deutlich einsieht (denn oft entsteht der Zank aus verworrenen Begriffen und Undeutlichkeit, Unrichtigkeit

der Vorstellung), und gutes, wohlwollendes, nachgebendes Herz dabey hat?

Ob sie aufrichtig und eine Freundinn der Wahrheit, oder das Gegentheil sey?

Wenn sie sanftmüthig, gut, großmüthig und liebreich gegen das Gesinde ist, und daher das Gesinde gut von ihr spricht, so ist es ein gutes, im Gegentheile ein böses Kennzeichen, und ein solches Mädchen ist zu widerrathen. Das Gesinde ist hierin sehr Beobachter, und man darf also nur Acht geben, wie sie von ihnen besonders außer ihrer Gegenwart sprechen. Ein sehr schöner Zug ist auch dieß, wenn sie das Gesinde pflegen, wenn es krank ist, und überhaupt gern gut von ihm sprechen, und ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Dann hat ein Mädchen ferner ein gutes Vorurtheil (sie müßte denn die Verstellungskunst weit getrieben haben, und doch wird sie sich bisweilen verrathen), wenn sie, indem man von den Vorzügen einer andern, besonders jüngern spricht, gern mit einstimmt, wenn sie aber immer mit einem „aber" kommt, so ist es nicht so ganz gut. Ein gutes Herz zeigt sich ferner bey denen, die allem, was man spricht, die beste Auslegung geben; die Person aber, die ihren Verstand dazu anwendet, um alles nach Möglichkeit aufs schlimmste auszulegen, wird ihren Mann baß quälen.

Endlich wollte ich fast noch hinzu setzen, eine künftige gute Gattinn muß bitten, weinen, schwei-

gen können. Wo eins oder mehrere fehlen, wird das Glück nicht vollkommen seyn.

§. 2.

Umgekehrt nun die Wahl eines Mädchen, läßt sich nicht so leicht bestimmen, weil sie seltner unter mehrern wählen können. Doch wo dieß Statt findet: so wähle lieber den Mann von Verdienst, als den Gecken; der nur immer schmeichelt und anbethet, du wirst es sonst nur allzufrüh bereuen, wenn du dich mit dem leeren Kopfe künftig für der Welt verachtet siehst, indeß die klügere, die das Verdienst bey minderer, thörichter, schaler Schmeichelen vorzog, sich durch ihren Mann geehrt und über die erhaben findet. Hierzu kommt noch, daß es eine Wahrheit ist, was der englische Zuschauer sagt: jener liebt sich selbst bloß allein und verehrt dich nur zum Scheine, damit er desto mehr geschmeichelt werde, und wird sich nach den Honigwochen anders zeigen. Dieser liebt die andere Person, der er sein Herz anbiethet, und da er zum voraus nichts übertreibt; so darf er in der Folge nichts nachlassen.

Aber wähle auch nicht einen Mann, der mit Schwüren spielt und Eide zum Scherze bricht.

§. 3.

Brauche ferner alsdann; du seyst nun Jüngling oder Mädchen, deine eigene Augen, und wähle selbst. Die zudringlichen Rathgeber so wohl beym Anfange einer Ehe als auch nachher sind

alle Mahl die nachtheiligsten Personen, und verderben das Glück derselben, indem sie den Grund untergraben. Und meisten Theils haben dergleichen Personen ein eigenes Interesse, das sie dabey für Augen behalten; selten aber sind sie so Freund, daß sie wirklich das Wohl des andern allein beförderten. Wollen zwey Menschen recht glücklich seyn: so müssen sie in sich selbst die ganze Welt suchen, und bloß ihre beyderseitigen Stimmen hören, und sie zu vereinigen bestreben.

§. 4.

So hat mir es auch immer sehr abgeschmackt geschienen, wenn andere für eine Person dieß und jenes, besonders ihre Liebe gegen den andern versichern wollen. Wie kann jemand so etwas gewiß sagen? Und wenn der andere nun Menschenkenner ist: so wird es vollends in seinen Augen einfältig, und er verachtet einen solchen, der es sich überreden kann, oder ihn überreden will, von ganzem Herzen.

§. 5.

Wie, wenn Eheleute, bald in der ersten Zeit, oder vor ihrer feyerlichen Verbindung dieses mit einander ausmachten: Wir wollen einander immer aufs liebreichste begegnen und uns einander in allem möglichen gefällig erzeigen, uns in Acht nehmen, nie einander im geringsten, auch nicht in Kleinigkeiten zu beleidigen, noch auch einander etwas übel nehmen, und auf der schlechtesten Sei-

le auslegen, und wenn es nöthig ist, einander sanftmüthig nachgeben, und also doch sehen, ob wir nicht zeigen können, daß es noch möglich sey, in der Welt vergnügte und glückliche Ehen, die sich wenigstens keine Leiden selbst verursachen, zu finden; mehr aber noch um uns einander zu erfreuen. Ich höre den Mann, wenn er spricht: ich werde dich nie sclavisch beherrschen; doch hoffe ich, du wirst meine Güte nicht dazu mißbrauchen, um dich über mich zu erheben, und meine Bitten immer eher gelten lassen, als wenn sie das rauhe Gewand der Befehle trügen. Ich werde bisweilen im männlichen Tone sprechen müssen, wirst du dich dann wohl darein zu finden wissen: so werde ich dich alsdann zehn Mahl mehr lieben, als wenn du mir entgegen wärest.

Wenn nur beyde Theile recht vernünftig sind und Verstand genug haben, zum voraus alles zu übersehen und zu überlegen, und nun einander erklären, was sie in der Zukunft voraus sehen, was vielleicht geschehen könnte, was sie thun würden und was sie wünschten, so wäre dieses wohl möglich. Überhaupt sollte man immer in der Ehe mit einander auf einen vernünftigen Fuß umgehen, und den beissenden, kränkenden Ton daraus verbannen; vor allen Dingen aber das leisten, was man vorher versprach.

Aber wie, wenn nun der eine Theil durchaus keine Vernunft hören und keine Vorstellung annehmen will? — Ja dann habe ich weiter nichts zu sagen. Viele versprechen es zum voraus, nehmen

es an, und erfüllen es nicht, denken, man kann ja wohl ein Mahl Ja sagen, es wird ja viel versprochen und wird nicht gehalten. — Hier kann ich weiter nichts als Geduld wünschen, und Gott einen solchen Getäuschten empfehlen.

§. 6.

Eine künftige Wirthinn muß durchaus den Werth der Dinge kennen und kennen lernen. Sie muß, statt daß sie die Gedanken auf unnütze Sachen wendet, dieß ihr Hauptstudium so zu sagen, seyn lassen, und darauf denken, alles in Ordnung zu erhalten, und jedes sich zu nutze zu machen, wo sie etwas ersparen kann, oder wo sie mit Vortheil einkaufen, zwey Bedürfnisse mit einem bestreiten, etwas kleines einschieben, zur gehörigen Zeit einkaufen, und es gehörig einrichten, hier und da etwas brauchen, was vielleicht in der folgenden Zeit als verdorben weggeworfen werden müßte, und bey Zeiten ausbessern, was mit wenigen erhalten werden kann, und sonst ganze Summen kostete. Mit einem Worte, wenn sie ihre Pflicht thun will: so muß sie das, was der Mann verdient, nun wohl anlegen und anordnen. Dem Manne, dessen Frau das Gegentheil thut, sey Gott gnädig, wenn er noch so viel verdient: wird er doch zu nichts kommen.

§. 7.

Hieraus sieht man nun, daß nicht immer Reichthum und große Schätze dazu gehören, die Men-

schen zu beglücken und in guten Stand zu bringen, indem sie bald durch üble Wirthschaft verloren gehen, und oft das wenige des andern mit verschlingen. Hiermit will ich sie aber nicht verwerfen, und diejenigen tadeln, die dieselben zu erlangen sich bemühen. Es ist nicht immer zu rathen eine Unglückliche, oder Arme zu heirathen, wenigstens muß man ihren Charakter genau untersuchen, und wie sie gewesen, ehe sie unglücklich geworden. Denn wenn man auch glauben wollte, sie wird doch daran denken, daß man sie glücklich gemacht habe: so gebe man nur auf sich selbst Acht, ob man sich sehr nach dem vergangenen betrachtet, ob man nicht vielmehr immer auf den gegenwärtigen Stand siehet, worin man sich befindet. Und so ist es mit den Frauen ebenfalls. Überhaupt muß man immer mehr auf den Charakter sehen. Es gibt unter Armen und Reichen Gute und Böse, und ich habe wirklich unter den Wohlhabenden viel Edeldenkende gefunden, so wie unter den Dürftigen manche Schlechte, oder die es mit der Zeit wurden.

§. 8.

Ich glaube, daß die Ehen besser sind, wenn sich ein Paar Personen lange vorher gekannt und Umgang gehabt, wenn auch nicht versprochen, doch geliebt haben, und dann sich noch allerley Schwierigkeiten gefunden. Die Begierde wächst durch die Länge und Aufschub des Genusses, durch den baldigen völligen Besitz vermindert sie sich.

Man stellt sich im letztern Falle lauter Herrlichkeiten vor, davon man alsdann viel abrechnen lassen muß. Da man im ersten Falle gern viel, ja alles aufopfern wollte, um nur zu seinem Zwecke zu gelangen, auch lange genug überlegen kann und sich also nicht übereilt.

§. 9.

Oft setzen sich Menschen vor, diese oder jene Person zu heirathen, und das aus unrechten Absichten, und dann wollen sie erst die Liebe erregen. Das ist falsch. Man sollte aber auch solche Ehen zu befördern suchen, wo sich Personen zärtlich lieben, und keine Aussicht haben, durch eine Versorgung ihre Verbindung zu befördern. Gewöhnlich sucht man solche von Beförderungen auszuschließen, und wählt nicht selten an deren Statt ausschweifende.

§. 10.

Wenn mancher nach seiner geschehenen Wahl die Frage an sich thäte: in was habe ich mich denn nun verliebt, oder um welcher Ursache willen habe ich eigentlich diese Person gewählt? so würde es oft auf eine Kleinigkeit hinaus laufen; in ihre Hand, in ihren Fuß, in ihr Auge, allenfalls in ihr Gesicht. Untersucht man alsdann weiter: so schmilzt alles zum Erstaunen hinweg. Findest du aber, gutes, weiches Herz, Verstand, richtiges Urtheil, sanftes Gefühl, u. s. w. auch äußere hübsche Arten, klingende Sprache, weibliche Ge-

schicklichkeit, nähen, stricken, kochen, Sparsamkeit, Anlage zur guten Wirthinn, Gefälligkeit, Standhaftigkeit, Treue, Reinigkeit der Sitten, Keuschheit, Religiosität u. s. w. so kannst du dir etwas auf deine Wahl zu gute thun. Oft wird ihr aber auch alsdann die Liebe vieles beylegen, was sie nicht hat.

§. 11.

Freylich wird man es von den wenigsten erfahren, worüber sie sich tadeln. Denn in der Ehe nun selbst verbreitet sich tiefes Schweigen darüber. Wenigstens klagt der Weisere nicht, auch da, wo er es könnte, weil der eine Theil immer alsdann mit dem andern leidet. Aber manches, gegen welches sich seine Gattinn oder Gatte rühmt, mag in seinem Herzen ganz anders denken.

§. 12.

Es ist daher sehr gut, wenn keins von beyden Klagen hören läßt, weder daß die Frau sagt, daß es schwer sey immer zu gehorchen, und daß sie dieß erfahre, noch auch, daß sich der Mann beschwert, daß sie nicht folge. Bey Leuten von guter Erziehung findet sich dieß selten. Es zeigt immer Schwäche, und muß auf einer von beyden Seiten liegen, und am Verstande fehlen. Eigentlich müssen sie zeigen, daß sie immer einander gleich seyn. Wer recht hat, nach dem geht es. Allenfalls hat der Mann die erste Stimme, doch wird der Vernünftige auch die Vorstellungen seiner

Frauen hören. Nur muß keines aus Eigensinn, sondern jedes immer aus Überzeugung reden, und das andere muß nicht fälschlich das erste voraus setzen, wenn das letztere zum Grunde liegt.

Wenn eine Gattinn Verstand genug hat: so wird sie es öffentlich nicht merken lassen, wenn sie weiß, daß ihr der Mann hier und da nachgibt, und das Verächtliche eines Hauses einsehen, wo der Mann unter der Herrschaft der Frauen steht. In wichtigen Dingen und im Ganzen muß der Mann sein Ansehen behaupten.

§. 13.

Glückliche Ehen werden meist diejenigen seyn, denen viele Hindernisse im Wege liegen, wo viele Schwierigkeiten zu übersteigen sind, denen sich bald dieß bald jenes entgegen stellt, voraus gesetzt, daß zwey Personen wirklich einander lieben. Wo alles zu leicht geht, ist es nicht immer gut. Wir sehen hier bey genauer Beobachtung, welchen Werth die Leiden haben. So wie sie bey Religions-Verfolgungen, und andern Unglücksfällen, im Allgemeinen und Besondern die Bande der Freundschaft fester zusammen ziehen, eben so geben sie vor und in der Ehe Gelegenheit, daß eins dem andern seine Liebe durch kleine Gefälligkeiten und Theilnehmungen auf tausenderley Art an den Tag legen, und dadurch das andere verpflichten kann.

§. 14.

Auch ist es gut, wenn, wie ich schon oben erinnerte, beyde allein für sich handeln, unter sich ihre Pläne entwerfen und ausführen, und ihre Haushaltung besorgen, ohne daß sich Fremde darein mengen. Es fallen mir immer die Worte jenes würdigen Geistlichen hierbey ein, wo er sagte: er wünsche daß seine Braut keinen großen Anhang habe. Ihre gegenseitigen Interesse und Geheimnisse fangen an in einander zu schmelzen, und ihre Vertraulichkeit wird inniger, welches nie geschehen kann, wenn ein anderes zugegen ist, welches auf ihre Vertraulichkeit Anspruch macht, oder dieselbe an sich zu reissen sucht. Ich rufe die Erfahrung zur Zeuginn an. Höchst unrecht ist es daher von Verwandten und Freunden, wenn sie dem einen das Zutrauen des andern und die innige Freundschaft entziehen.

§. 15.

Eine der wichtigsten Regeln, um eine Ehe glücklich zu machen, ist diese: der Mann zeichne sich so vorzüglich aus, nachdem er sich vorher Wissenschaften erworben, in seinem Amte und Geschäften, als die Frau in ihrer Wirthschaft, und jedes suche es zur größten Vollkommenheit zu bringen.

Über dieß muß die möglichst wechselseitige Hochachtung und Behuthsamkeit in Ausdrücken in der Ehe noch immer fortdauern. Die Freundschaft

verliert durch Vernachlässigung derselben das Edle.

§. 16.

So wie überall ist es vorzüglich in der Ehe gut, und nicht allein gut, sondern nothwendig, daß man nach Gründen handle, vornehmlich, die aus der Religion genommen sind, weil diese überall angewendet werden können. Wo eins von beyden keine Religion hat, oder aus derselben nach seinem Gefallen aussuchen will, was ihm behagt, und nicht dieselbe ganz, und rein, und lauter annimmt: da wird Dauer und Festigkeit immer noch viel zu wünschen übrig lassen.

§. 17.

Wenn so Mann und Frau immer verbunden mit einander handeln, eins das andere unterstützt, und keins dem andern entgegen arbeitet; sondern beyde mit einander übereinzustimmen suchen, und Gesinnung und Willen zu einem zu machen sich bestreben, beyde nach Religion durchgängig alles einrichten und das Christenthum zum Grunde legen; dann steht es gut in einem Hause. Da werden nicht allein gute Kinder gezogen; sondern es wird auch sogar gut Gesinde und empfehlungswerthe Ordnung überall seyn. Denn das erstreckt sich von und nach der Herrschaft vom ersten bis zum letzten.

Und es ist vor Fremde eine Freude, wenn sie in ein solches Haus kommen, und alles so einig,

christlich, ordentlich, reinlich, genau und gut eingerichtet finden, und sehen, wie sich eins nur immer bestrebt, dem andern gefällig zu seyn, und wenn eins etwas befiehlt und will, es so gut ist, als wenn es das andere wollte. Aber fangt hier nicht an zu rechnen, ihr möchtet sonst dieß für Ideal halten, oder doch minus machen, in Absicht der andern Ehen. Es darf sich es nicht ein jeder, auch der Rechtschaffene und Gute nicht immer versprechen. Man findet zu selten den andern Theil dazu.

§. 18.

Aber o wie viele Freuden kann es in einer Ehe geben! und wie viele machen nicht die guten Ehen reitzend, wo jedes sich aufs eifrigste bestrebt, sein möglichstes zu thun, um etwas zum Glück beyzutragen, jedes mit seinem klaren Verstande immer das beste Herz verbindet, jedes seine Einsichten vermehrt und das alles immer in der Rücksicht, das Wohl des andern mit zu befördern. Die wechselseitigen Gefälligkeiten fesseln die Herzen, und machen, daß selbst unwillkürlich die Liebe in ihnen wirkt. Eins ist nur glücklich, weil es fühlt, daß es das andere beglücken kann. Die zärtliche Zuneigung ist ein unzertrennliches Band, und Kummer selbst ist eine bittere Blume, woraus sie wie eine Biene Honig sammeln, indem dieß Veranlassung wird, edle Seiten des Herzens zu entwickeln, welche in Falten verborgen lagen. Das unbefangene gute Herz, sich

selbst der edeln Gesinnungen bewußt, setzt sie bey dem andern so sicher voraus, daß es nicht im Stande ist das Gegentheil zu argwohnen, und den als Verleumder betrachtet, der es wagt, ihm Zweifel beyzubringen. Mittheilung des Angenehmen erhöhet den Reitz desselben, und macht selbst Kleinigkeiten und unbedeutende Dinge wichtig. Erleichterung der Leiden sucht, und findet jedes, indem es dieselben dem andern klagen kann, und bald sucht das andere sie nach Möglichkeit zu verscheuchen, oder erträglich zu machen, und Gatte so wohl als Gattinn vergessen in dem Arm des Geliebten, indem zutrauliche Gespräche mit Zärtlichkeit sie endlich von jenem Gegenstande ableiten, am Ende daß sie unglücklich sind. Nach vollendeter Arbeit eilt der Mann in die Gesellschaft seiner Gattinn und häusliche Unterhaltung. Das sehnsuchtsvolle Erwarten liest man der liebenden Gattinn auf ihrem Gesichte, und sein Anblick verscheucht die Wölkchen, die etwa dasselbe umziehen wollten, und löst sie in Freude auf. Unter angenehmen Zerstreuungen erheitert sich die Seele und schöpft neue Kraft. Bey ihrem Mahle denkt und spricht sie: das hat mein lieber Mann erworben; und er: diesem hat meine Frau durch ihre vortreffliche Anordnung Reitz und Geschmack zu geben gewußt. Selbst schwarzes Brot und schlechtes Gemüse schmeckt ihnen wie köstliche Speisen, weil die Liebe es würzt. Sie vertauschen ihre übermooste Strohhütte nicht mit einem Pallaste,

der sie von einander trennte, und die Wüste wird ihnen Elysium.

Am Arme seiner Geliebten sitzt er dann in schattiger Laube, indeß die untergehende Sonne den Himmel röthet, und wenn nun der Abendstern durch die dichten Blätter blickt; so eilet er in seine Wohnung voller Wonne und Vergnügen, wo Friede und Einigkeit hauset.

Ruft ihn eine Reise aus seinem geliebten Cirkel und aus dem Arme seiner Gattinn: so schwebt der letzte Abschied ihm stets noch vor Augen, und er fühlt immer noch, wie ihre Rosenlippen den letzten Kuß auf seinen Mund drücken, indem er schon durch seine Einbildungskraft die Wonne der Rückkehr denkt. Mit seiner Freude eilt er seiner Herzensgattinn in die Arme. Er empfindet sie erst ganz, wenn er sie mit ihr theilen kann, empfindet sie doppelt, empfindet es tausend Mahl zum voraus, was sein Herz dabey fühlt, wenn er es denkt. Immer schwebt ihm ihr Bild vor Augen, und ohne sie ist die Welt ihm eine Wüste. Bey jeder Gefahr, bey jedem Leiden, daß ihm begegnet, denkt er sogleich an seine Geliebte, und fühlt seinen Schmerz darüber nicht so stark als die süße Wonne, daß er eine Gattinn besitzt, die daran Antheil nehmen und ihn darüber trösten wird.

O mit welcher Sehnsucht erwartet sie ihn, und breitet schon von fern die Arme gegen den aus, den sie über alles liebt, und der ihr Versorger, Freund und Geliebter ist! Alle kleine häus-

lichen Vorfälle sammelt sie indessen, um dann, wenn er mit seiner Geschichte schweigt, damit ihn zu unterhalten. Alles, was ihr kleiner Liebling oder mehrere Kinder thaten, bekommt nun erst einen Werth, in so fern es Beziehung auf den Vater hatte, oder ihm doch erzählt werden kann. Da hängt nun dieser an seinem Rocke, der andere hält seine Hand. Da sammelt sich die kleine Schar um ihn herum, und jedes sucht das erste zu seyn, das ihm seine Freude über seine Wiederkunft bezeigt. Selbst in den freundlichen Mienen des Gesindes und in ihrer Zudringlichkeit ihm zu dienen, liest er dieß Frohseyn über seine Wiederkunft. Wie sehr behagt es ihm, hier nun seine Bequemlichkeit zu haben, hier nun eigentlich zu Hause, und zwar glücklich daselbst zu seyn.

§. 19.

Die Vaterfreuden. Ich wage es nicht, sie zu berechnen von der Zeit an, da er das erst geborne Kind mit Entzücken betrachtet, und in ihm die Erfüllung seiner Hoffnungen in der Zukunft liest. Wenn es dann seinen Nahmen lallt, und täglich seine Wißbegierde bey demselben auf die naiveste Art zu befriedigen sucht, indem es seinen kleinen Verstand entwickelt! O was fühlt er, wenn es seine Kniee umfaßt, mit seinen weichen Händchen sein Gesicht streichelt, und ihn liebkosend anlächelt! Wenn es bald diese, bald jene Frage thut, wenn es ihn so ganz zum Vertrauten, doch

mit Hochachtung verbunden wählt, und alles das ausdrückt, wenn es ihn nennt — Vater.

§. 20.

Die Freuden der Mutter sind fast noch größer, in so fern sie stärker empfindet, und beständig in der ersten Zeit dasselbe um sich hat, und es wartet und pflegt. Wenn ihr der junge Säugling entgegen lächelt, und sein schuldloses Herz so ganz voll Liebe für sie schlägt; da sie die erste Person ist, die er damit belohnt, daß er sie zuerst kennen lernt, und sie am meisten liebt. Des Kindes ganze Seele hängt an ihr, und das Zutrauen, daß sie seine beste Freundinn sey, ist unüberwindlich. Jeden kleinen Kummer, jeden geringen Schmerz klagt es ihr, ihr öffnet es sein ganzes kleines Herzchen. Sind mehrere, dann: so wetteifern sie in ihrer Liebe, es einander zuvor zu thun. Die gute Mutter sieht es und lächelt, ihr Herz fließt von Wonne über. Jedes sucht ihre vorzügliche Gunst. Die Weise gibt sie dem besten, und lenkt dadurch die Herzen schon früh zur Tugend und Rechtschaffenheit.

§. 21.

Und so sitzen die glücklichen Ältern dann und lesen einander die Wonne in den Augen, oder theilen sie einander mit. Der Frühling ladet sie ein, seine Feyer zu genießen, um sie her scherzen ihre Lieblinge, und indem sie diese die Natur theils kennen lernen, theils über ihre Erfindun-

gen und Einfälle sich freuen, genießen sie das Leben doppelt. Ihre Kinder, ihr Wohl und Glück im Kleinen und Großen ist ihnen Lieblingsgedanke, und beschäftigt immer ihre ganze Seele, oder füllt die Leere mit Seligkeiten aus, die die Arbeit ihnen darin läßt. Sind sie weise und klug, so entwerfen sie den Plan zur Erziehung, und führen vereinigt mit Festigkeit ihn aus, theilen sich oft die Entwürfe der Zukunft mit.

Ein Leiden, eine Angst geht nach der andern vorbey, und zusammen gekettete Freuden machen endlich ein Ganzes aus, dessen einzelne Glieder sich kaum mehr unterscheiden. Und so rauschen die Tage gleich einem herrlichen Allegro vorüber, ohne daß sie wissen, wohin, und erst, nachdem sie verschwunden, sehen sie zurück, und fragen: wo sind sie?

§. 22.

Doch ich würde den Menschen zu sehr aus den Augen verlieren, wenn ich in diesem Tone fort reden und behaupten wollte, daß es überall und immer so sey. Die Erfahrung würde mich widerlegen, indem es Ehen gibt, die sich durch Zank und Zwietracht auszeichnen. Und nun woher die Mißhelligkeiten in so vielen Ehen? Die Beantwortung dieser Frage verdient allerdings reifliche Überlegung und Nachdenken. Ist vielleicht eins zu sehr vor sich, zu stolz, zu eigensinnig, zu hart, zu eitel, zu dumm und einfältig, zu grob? weiß sich es nicht in das andere zu schicken? nicht

zu gehöriger Zeit nachzugeben, nicht genug in das andere zu versetzen? sorgt und denkt es bloß auf sich? oder hat eins körperliche, verborgene Fehler? Könnte es hier und da nicht verhüthet werden, wenn man Verstand genug hätte?

§. 23.

Etwas zu klagen wird es immer geben. Patientia beklagt sich, daß ihr Mann ihr beständig mit seiner Gegenwart lästig werde: Cordelia, daß der ihre zu sehr seinen Geschäften nachgehe, und nur zuweilen ihr einige Stunden oder Minuten gönne, und doch befindet sich diese wirklich besser dabey als jene, indem sie an der Ehre und erworbenen Vermögen des Mannes Theil nimmt. Es gibt andere, welche verlangen, der Mann soll ihnen in allem den Willen lassen, oder ihr Wille soll vor seinem gelten. Läßt er nun das nicht zu, so heißt er grausam, und läßt er es zu, so sagen sie am Ende, er war sehr einfältig, wie mir selbst eine aus eben dem Grunde versicherte, als sie das Begräbniß ihres Mannes bestellte. Hier beklagt sich eine, daß ihr alles auf dem Halse liege; dort eine andere, daß ihr Mann ihr gar nichts überläßt, und alles selbst besorgt. Eben so machen es viele Männer von der andern Seite, je nachdem sie mehr oder weniger Verstand besitzen, hier beschwert sich einer über die Eitelkeit, dort einer über Nachlässigkeit, heute hört man vielleicht einen über Eigensinn, morgen einen andern über Geitz seiner Frau sich beklagen, in dieser Gesell-

schaft einen über zu große Ordnung und Genauigkeit, in jener einen andern über Vernachlässigung derselben sich aufhalten. Selbst Zärtlichkeit bringt oft Schmerzen und Klagen hervor. Und also wird auch die beste Ehe nie ganz Himmel seyn.

§. 24.

Man kann auch in dieser Stunde einen lieben, in einer andern vielleicht nicht. Es ist daher noch nicht hinlänglich, und man darf sich darauf nicht ganz verlassen, wenn eine Person sagt: ich liebe dich. Man muß aufs Ganze mit allen Kleinigkeiten sehen. Liebe wird also nicht immer da seyn können, aber Treue. Man muß dann an alles das Gute denken, was die andere Person hat, wenn ja einmahl etwas vorfallen sollte, was diese Liebe verdunkelt und vermindert. Sie feuert sich dann wieder an. Nur standhaft muß jedes seyn, und nicht bey jeder kleinen Unannehmlichkeit gleich andere Entschlüsse fassen.

§. 25.

Viele sehen nicht auf das, was das andere ihnen erzeigt, sondern nur immer auf das, was sie noch wünschen, und sind in ihren Wünschen unerschöpflich. Ja selbst unter dem Scheine der Liebe kann man jemand quälen, wenn man ihm zu viel Zwang anthut, seine Freyheit raubt, bloß auf seine und Befriedigung eigener Wünsche, nie aber auf das Glück und Zufriedenheit des andern

Rücksicht nimmt. Auch wahre Liebe kann es oft hier übertreiben.

§. 26.

Auch kann es freylich keine angenehme Aussicht für einen Mann seyn, wenn er immer mit ängstlicher Besorgniß seiner Frau wegen in jede Gesellschaft gehen muß, und zum voraus von dem marternden Gedanken gefoltert wird: was wird sie heute wieder angeben? Wenn er alle Augenblicke über sie erröthen muß, oder auf weiter nichts denken darf, als nur immer ihre Fehler gut zu machen, und wenn sie nun noch Eigenliebe genug besitzt, das wenige Gute, was er etwa mit Mühe bewirkt, sich zuzueignen, und so umgekehrt.

§. 27.

Und wie muß dem Manne, welchem früher oder später die Falschheit und Arglist seiner Frau bekannt wird, und das wird sie gewiß, wenn er nicht sehr einfältig, oder sie sehr glücklich dabey ist, zu Muthe seyn, wenn ihm in jedem Augenblick, daß er sie umarmt, einfällt, daß er eine Schlange an seinen Busen drückt, die ihn bald hier bald dort auf eine unvorhergesehene Art; aber gewiß verwunden wird. Daher sind Falschheit und List durchaus aus der Ehe zu verbannen.

§. 28.

Auch gibt es gewisse Vorwände, wohinter

sich manche Frauen verbergen, um sich dem Anschein der unschuldig Leidenden zu verschaffen. Entweder sie sagen: sie seyn dem Mann nicht reich genug gewesen, oder er sey eifersüchtig und argwöhnisch, wenn er doch ganz andere Ursache hat mißvergnügt zu seyn, und zu edel denkt, seinen Gram zu entziffern.

§. 29.

Ich könnte nun noch das Gegentheil der obigen Freuden der Ehe weitläuftig mahlen, und Abrisse der Seele eines Mannes geben, der sich in seiner Vorstellung von einem Engel getäuscht, und alles, was er gehofft, gewünscht und von der Zukunft geträumt, durch die Zeit über einen Haufen geworfen und zertrümmert sieht, wenn er findet, daß seine Auserwählte periodisch gut und böse ist, und daß er auf keines sich ganz verlassen kann, oder daß er bloß auf das leztere rechnen darf.

Wenn er mit Freuden dann diesen für ihn unseligen Aufenthalt, bald hätte ich gesagt, Käfich verläßt, und indem er wiederkehrt, und seine Wohnung von fern erblickt, sich des Gedankens nicht erwehren kann: da steht mein Zuchthaus, wo mich Kränkungen, die selbst meine fruchtbare Einbildungskraft übertreffen, unfreundliche Blicke und Vorwürfe, statt Frohseyn und Zufriedenheit, verdorbene Kinder u. s. w. erwarten, und seufzend bey sich selbst spricht: ich suche Ruhe und finde sie nicht; wenn dieß nicht eine so undankbare Arbeit wäre, daß sie selbst den mit Bitterkeit und Krän-

kung belohnt, der ihr seine Feder oder Zunge widmen will. Über dieß darf man nur den Salomo, den Sirach und andere Schriften nachlesen, um das in seiner schrecklichen Gestalt zu sehen, was ich hier nicht beschreiben mag, und was vielleicht mancher wünscht, mit der Nacht der Vergessenheit bedecken zu können.

Das was ich bisher bloß auf Seiten der Männer betrachtet habe, oder vielleicht noch vorstellen werde, muß umgekehrt, eben so zum Vortheile der Frauen gelten, wenn das Recht auf ihrer Seite ist. Ich wollte mich nur nicht beständig wiederhohlen, um den entgegen gesetzten Fall zu schildern.

Dieß will ich nur noch hinzusetzen: man wird den leidenden Theil, wo dieß nähmlich Statt findet, sonst kann es andere Ursachen haben, meist, aus der eingezogenen, eingebißnen, ja eingepreßten Unterlippe, schräg sich herabwindenden Zügen aus den Winkeln des Mundes, gesenktem, schüchternem Blicke, kummervollen Falten auf der Stirn, und furchtsamen Stimme erkennen.

§. 30.

Aber, o wie wird oft ein Mann in seiner Laufbahn, in seiner Thätigkeit aufgehalten, wenn er unglücklich genug ist, eine Gattinn zu wählen, die in der Folge nicht mit ihm übereinstimmt, wenn er, obgleich überzeugt, daß er rechtschaffen handelt, dennoch alles gleichsam verstohlen thun, oder ihrem Tadel und Gezänke ausgesetzt seyn muß, wenn sie heute eben das mißbilligt, was sie ge-

stern wünschte, und er also nie den Maßstab ihres Wollens ihr abgewinnen kann, um seine Handlungen darnach einzurichten, weil sie — vielleicht keinen hat: wenn er vor alles, bis aufs geringste selbst sorgen muß, und sie ihm nicht ein Mahl die häusliche Übersicht abnimmt; wohl aber bey jedem Versehen, oder auch ohne dasselbe tadelt, wenn sie bey mißlungenen Fällen ihn mehr niederschlägt als tröstet, und also der gute Mann eingeschränkt, und, da er gern wirken wollte, überall aufgehalten und muthlos gemacht wird. Eine Gattinn hat daher mehr Einfluß auf die Welt, als mancher glaubt. Selbst der selbstständigste Mann wird etwas durch sie gestimmt. Und da eine gute Gattinn und Glück in der Ehe viel zur Aufmunterung, Heiterkeit, und guten Seelenstimmung des Mannes beytragen, und also das Wohl des Ganzen von fern befördern kann: so ist es wohl nicht unrecht zu untersuchen, ob nicht vielleicht hier und da etwas verbessert werden könne. Zuerst aber will ich mich bemühen, einige Ursachen aufzusuchen.

§. 31.

Ich gebe zu, daß es oft versehen wird, und daß das Gleichgewicht schwer zu erhalten, oder wieder herzustellen ist; allein deßwegen muß man sich finden lernen, und man sollte Menschen zum voraus mit dem Wahren bekannt machen, und nicht durch Romanenideen verwirren, und in un-

erfüllbare Träume einwiegen, oder doch wenigstens sagen: das ist Roman.

§. 32.

Viele Menschen schicken sich nun einmahl ganz und gar nicht für einander, und dann liegt der Grund in einer verfehlten Wahl.

Eins ist oft wie der Sturm, das andere wie die See, und was kann dann anders kommen, als Orcane entstehen. Zwey heftige Leidenschaften sind daher nicht gut zusammen, so wie es schon ein altes Sprichwort zu verstehen gibt. Wenn eine sanfte Frau zu einem solchen Manne kommt: dann ist es oft vortrefflich, wenigstens gehts gut; aber nicht umgekehrt; ob sie gleich oft einander wirklich lieben können.

§. 33.

So geschehen wiederum sehr viele Heirathen, wo wir Liebe zum Grunde glauben, aus ganz falschen, unrechten Absichten, und gemeiniglich auf männlicher Seite aus Eigennutz; auf weiblicher, aus Stolz, besonders wenn ein Mann nach erhaltener Versorgung um eine Frauensperson anhält. Der Gedanke des ersten sich gut und bequem einzurichten, und der andern sich öffentlich für Braut erkannt zu sehen, und erklären zu lassen, und so sich vor andern vorgezogen und bewundert zu finden, betäubt oft die lauteste Stimme der Vernunft und verblendet den hellsehendsten Verstand: so, daß man erst nach einiger Zeit, wenn

das Geräusch wieder in Stille und Heiterkeit übergegangen ist, das Wahre erkennt.

§. 34.

Oft liegt es aber in der ersten Erziehung und ist von der Seite versehen, wo die Töchter die meiste Bildung erhalten, wenn man sie nicht ihre Zeit wohl eintheilen und anwenden lernt. Einige Zeit muß ein junges Frauenzimmer auf Putz und die Mode wenden, sonst ist sie vor der Zeit alt und fällt allzu sehr auf, oder wird in der Folge schlammig.

Allein viele lernen nun weiter nichts, und denken nur immer darauf, mit diesen ist ein Mann alle Mahl unglücklich. Sie wissen sich nicht zu beschäftigen, haben lange Weile, ihre Einbildung verfällt auf tausenderley Dinge, die unmöglich immer so treffen können, wie sie denken, und dann sind sie unzufrieden. Wenn beyde Theile vernünftig denken; so kann man gewiß eine Ehe glücklich machen.

§. 35.

Bisweilen wird dadurch der Friede gestört, weil Mütter alles, so wie es bey ihnen war, mit allen Fehlern einrichten wollen, und zu viele Vorliebe vor sich und all das Ihre haben, als daß sie es einsehen, und verbessern sollten; da der Mann, der diese Fehler einsieht, gern alles neu und von vorn anfangen möchte, um sie zu vermeiden.

§. 36.

Höchst unrecht handeln Mütter, wenn sie den Töchtern dann vorsagen: denkt doch, was ich bey eurem Vater habe leiden müssen, Da thun sie, als wenn sie noch was recht Gutes stiften wollten, und verdienen keinen Dank damit, weil sie mehr verderben, als gut machen. Sie beschmutzen das Andenken ihres Mannes, löschen die Hochachtung aus, die Kinder den Ältern schuldig sind, und prägen ihnen den Gedanken ein, daß sie unrecht leiden. Und nun mache der Mann, was er will, da sie ein Mahl den Gedanken befestigen, daß sie Märterer seyn: so richtet er nie etwas aus. Es verräth dieß viel Stolz und Eigenliebe. Oft ist es nicht einmahl wahr, und sie haben es ihnen oft genug wieder gegeben, und das wissen Kinder sehr wohl. Und wenn es wahr ist: so hatte er gewiß seine Ursachen. Allein, wenn solche Frauen doch dächten, wie es ihnen gefallen würde, wenn es der Mann, nachdem er sie überlebt hätte, so machen wollte. Ich besinne mich aber nie von einem Manne dergleichen gehört zu haben, außer bey einem, wo sie sich des Trunks wegen erhing, und doch sprach er noch sonst gut von ihr, daß sie eine gute Wirthinn und fleißige Arbeiterinn gewesen.

§. 37.

Noch eine Ursache von Mißhelligkeit ist diese: viele Männer befördern zwar im Großen und Gan-

zen das Wohl ihrer Frauen; aber vernachlässigen es im kleinen, und ins geheim, und das wünscht man doch in der Ehe so sehr, und es ist oft so sehr die Unterhaltung der Liebe und Vertraulichkeit. Immer strenge herrschen und befehlen muß der Mann nicht, und nicht alle Augenblicke zeigen, daß er Herr ist, und es andere fühlen lassen: es aber doch seyn, und so oft es nöthig ist, zu zeigen wissen.

§. 38.

Auch kommen hier gewisse Kleinigkeiten in Anschlag, die zuweilen viel im Verborgenen wirken können, und man muß also in seinem Urtheile behuthsam werden. Es können körperliche Fehler, Krankheiten u. s. w. seyn. Jedoch wird ein Vernünftiger, Edeldenkender schweigen! und sein möglichstes thun, um der Person, der er heilige Treue gelobt, ehrlich sein Wort zu halten.

§. 39.

An den Streitigkeiten, die um die erste Zeit vorfallen, sind selten neu verbundene, sondern gemeiniglich andere Schuld, die zu vielen Einfluß haben wollen. Wenn Verwandte und Ältern das Glück des neuen Paars nicht zu untergraben wünschen, und ihnen ihre ersten Tage nicht verbittern wollen: so sollten sie sich ganz allein überlassen, sie werden sich in einander finden. Aber da will man zuweilen zur Unzeit sein Ansehen zeigen, und seinen Willen und Plan durchsetzen. Am besten ist

es alle Mahl und die Erfahrung bestätigt es, wenn entweder niemand da ist, der irren kann; oder beyde so verständig und einander ergeben sind, daß sie sich niemand irren lassen; sondern eins des andern Wünschen zuvor kommt.

§. 40.

Allein man muß nie erwarten, daß das andere unsern Willen errathen soll, und dann darüber betrübt werden, wenn unsere Wünsche, die wir nicht entdeckten, unerfüllt bleiben. Es ist oft eine Kleinigkeit, die eins erwartete, und worauf das andere nicht dachte, oder sie für unbedeutend hielt, und dann glaubt man vergessen, vernachlässigt und zu wenig geliebt zu seyn.

§. 41.

Niemahls muß man die Einbildungskraft wirken lassen; sondern sich über alles aufrichtig und offenherzig erklären. Dadurch kann auch sogleich, wenn eins sich ganz von der Aufrichtigkeit des andern überzeugen kann, allen Klatschen und Stöhrungen der Einigkeit, die Zuträger und Ohrenbläser verursachen, vorgebeugt werden.

§. 42.

Sehr richtig, sagt ein von uns sehr gelesener Ausländer: um geliebt zu werden, sey liebenswürdig. Und wenn nun beyde so denken und so zu werden sich bestreben, dann sind sie einander Engel, die sich und andern das Leben versüßen, und

irdische Seligkeit verbreiten. Solche zärtliche Gatten und himmlische Gattinnen machen von allem vorhin Erwähnten Ausnahme, und können sich also auf keine Weise getroffen, viel weniger beleidigt finden.

§. 43.

Arbeitsamkeit, Ordnung und Reinlichkeit sind dann unumgänglich nothwendig, um das Glück und die Zufriedenheit in der Ehe zu unterhalten. Wo bisweilen eins oder mehrere dieser Stücke mangeln, da wird sich unvermerkt Mißvergnügen einfinden. Man wird oft rathen, wo wohl der Grund einer unzufriedenen Ehe liege, und die Ursachen in der Ferne suchen, die man bey geringer Aufmerksamkeit in der Nähe finden könnte.

§. 44.

Ob vielleicht auch dadurch die Ehen angenehmer werden, wenn Mann und Frau seltner zusammen kommen, als wenn sie beständig beysammen sind? Wenn zum Beyspiel der Mann an seine Arbeit geht, und sich dadurch die Veränderung, Neuheit und Abwechselung erhält, und also nicht der Umgang langweilig und ekelhaft werden kann: sondern indem jedes nach seinem Vergnügen und Wünschen zum andern geht, immer aufs neue reizt.

§. 45.

Von der Eifersucht und Treulosigkeit nur noch ein Paar Worte. Eifersucht ist ein ungegründeter

Verdacht; oder wenigstens ein Verdacht, wovon man die Gründe nicht klar und deutlich einsieht: sondern nur muthmaßet. Hat der Mann keine Veranlassung dazu bekommen, so ist es thöricht und grausam, ein weibliches Geschöpf so zu quälen. Hat sie aber einen Schein dazu gegeben, und gibt ihn noch: so ist sie strafbar. Denn eben dieser Schein erregt Verdacht bey dem Manne, und macht ihn bey aller Welt verächtlich, da er im geringsten nichts dazu beyträgt. Denn wäre es nicht mehr Schein, sondern wirklich offenbar: nun so brauchte er nicht eifersüchtig zu seyn; sondern hätte Fug und Recht eine so niederträchtige Person mit Beystimmung der Obrigkeit weg zu jagen, oder sich von ihr zu trennen. Denn dieß wäre dann Treulosigkeit.

§. 46.

Es ist unrecht, daß man dann, wenn eine Frau untreu wird, den Mann verachtet; und gehört in die alten Sitten und Zeiten des Hexenprozesses, und Zweykampfs, da die Frau doch lasterhaft ist, und im Gegentheil der Mann ehrlich und treu seyn kann. Und eigentlich verdient doch das Laster Verachtung und nicht die Tugend. In so fern ist er verachtungswürdig, als er vorher wußte, daß es eine so niederträchtige Weibsperson war, und sie doch heirathete. Daß solche Personen den Nahmen der niederträchtigen verdienen, wird wohl niemand läugnen. Denn außer daß sie den Schwur brechen, vom Manne Unterhaltung verlangen, in allen Krank-

heiten von ihm Pflege erwarten, entehren sie sich und ihn oft zu der Zeit, da er eben aufs möglichste für ihr Vergnügen sorgt, oder alle Kräfte anwendet, um ihr Wohl zu befördern. Er muß alles Nöthige schaffen, alle ihre Fehler tragen. Die Wirthschaft, Kinderzucht, und alles leidet darunter. Von diesem Manne, welchen sie jetzt so schändlich hintergehen, erwarten und verlangen sie, daß er dann, wenn ihre Schönheit vorüber ist, mit ihnen noch zufrieden seyn, und im Alter sie pflegen und versorgen solle. O wer gegen solche Kreaturen nicht mit Abscheu erfüllet wird, muß selbst wenig Ehre und Rechtschaffenheit besitzen.

§. 47.

Indem ich nun nochmahls mit einem scharfen Rückblick das Ganze übersehe; finde ich für nöthig folgendes noch hinzu zu setzen nicht das ist alle Mahl die schlimmste Ehe, wo ein Mahl ein brausende Sturm entstehet, der unglücklicher Weise ruchbar, oder eine Uneinigkeit, deren Quelle Mißverstand war, ausbricht und der Welt bekannt wird. Es kommen hier vielleicht wieder frohe Stunden und Tage, die in eben dem Grade glücklich sind. Oft ist ein solcher Zorn, Veranlassung zu desto grösserer Liebe. Doch ist es besser, wenn er vermieden werden kann. Allein im Stillen leiden vielleicht andere, lange Jahre hindurch mehr als jene und — schweigen.

§. 48.

Aus dem Klagen gleich nach dem Tode kann man nicht auf das Glück einer Ehe sicher schließen. Es ist dieß der erste beißende Schmerz, der bloß das Angenehme von der Person vorstellt; aber nach mehrern Jahren muß man eins denn wieder über dieselbe Person urtheilen hören. Urtheilt es dann noch gut, so muß mehr als leerer Verlust zu klagen bewegt haben. Dann preßt noch oft das Herz des Mannes einen Seufzer über den Verlust der himmlischen Gattinn aus der beklommenen Brust, und ihr geliebtes Bild schwebt ihm überall vor Augen. Sie ist noch oft und spät der liebste Gegenstand seiner Unterhaltungen, worüber sich seine ganze Herzenswärme ergießt, und immer dauert seine zärtliche Liebe, wenn sie schon Asche fort.

Da setzt sich die verlassene Gattinn auf den Hügel, der ihres Mannes modernde Gebeine deckt, denkt sich alle die seligen Stunden, die sie mit ihm und durch ihn genossen, und tränkt mit ihren Thränen die Blumen auf seinem Grabe.

Achter Abschnitt.

Ueber die Unterhaltungen.

Unterhaltung ist gleichsam die Nahrung der Seele, wodurch sie ihre Gedankenreihe fortführt, vermehrt und erweitert. Sie strengt sich theils an, ihre eigenen Begriffe klar zu machen, aus einander zu setzen, und deutlich auszudrücken, theils nimmt sie die anderer Menschen auf, und verknüpft sie mit den ihrigen, wodurch sie sich immer bereichert. Diese Unterhaltung selbst ist nun entweder mündlich, oder schriftlich, oder durch Spiele. Ich bleibe vorzüglich bey der ersten stehen. Diese ist nun allerdings nützlich, indem sie so manches zur Erweiterung unserer Einsichten beyträgt, uns auf mancherley Gedanken bringt, auf die wir vielleicht sonst nicht fallen würden, und welche sehr oft Entschlüsse hervor bringen und Vorsätze bewirken. So nützlich als sie aber ist, so schädlich kann sie werden, wenn sie falsche oder böse Gedanken und Entschlüsse bewirkt. Man muß daher auch hier Auswahl zu treffen wissen.

Unterhaltung setzt alle Mahl, wenigstens die erste und letzte Art, Gesellschaft voraus. Ich werde also davon so wohl, als von dem damit verbundenen

Ceremoniel etwas sagen, und dann zeigen, wie man sich dabey zu nehmen, wie Unterhaltungen aufzusuchen und fortzusetzen seyn, und endlich, wie man es machen müsse, daß man weder andere bey einer solchen Unterhaltung leer ausgehen lasse, noch selbst leer dabey ausgehe.

§. 1.

Es ist ein angenommener Grundsatz, oder wenigstens behaupten dieß Vernünftige: Wer Erziehung hat, darf in gute Gesellschaften kommen. Aber hier fragt sich nun vor allen Dingen: was gehört denn zur Erziehung? Ich rechne dazu in dem Verstande, wie sie hier genommen wird, drey Stücke. Kenntnisse, Grundsätze und Lebensart. Das heißt, man muß sich Wissenschaften, wenigstens einige erworben haben. Man muß niemand beleidigen wollen, und die Verhältnisse so wohl als Gebräuche kennen, nicht minder die angenommenen Höflichkeitsbezeugungen, damit man nicht alle Augenblicke in Sorgen seyn darf, anzustoßen, oder damit andere nichts für Unhöflichkeit fürchten dürfen.

§. 2.

Die Ursache, warum manche so scheu und schüchtern sind, mag wohl darin liegen, daß sie sich nicht Rath genug mit den Complimenten wissen, und sich auch nicht die Blöße geben wollen, jemand zu fragen, indem sie bemerken, daß man durch diese Versehen, oder Unwissenheit darin mehr

lächerlich wird, als durch Fehler am Verstande, oder gar des Herzens. (Denn Leute von beyden Fehlern zeichnen sich oft in Complimenten aus, und spielen große Rollen). Man würde also als wahrer Freund handeln, wenn man dergleichen Leute allein nähme, und ihnen mit liebreichem Tone sagte: ich weiß, woran es ihnen liegt; sie dürfen von mir nichts besorgen; machen sie es so und so; sagen sie zu dem so, zu dem so, thun sie das, und dann jenes; zu der Zeit dieß, zur andern das, und wenn sie in Verlegenheit sind: so fragen sie mich ohne Rückhaltung.

§. 3.

Ein Mensch, der von seiner Jugend an unter Vornehmen gewesen, hat mancherley Vortheile vor dem, der niedrig erzogen wurde und dann erst darein kommt. Jener ist gleichsam wie zu Hause für diesen ist es eine fremde Sphäre, eine neue Welt; jener ist von seinen Ältern, Lehrern und andern auf vieles aufmerksam gemacht, und zu vielem angewiesen worden, dieser muß es selbst lernen, daher denn freylich mancher Fehler kommt. Jener weiß

1) alle Complimente, die meist willkürlich sind, so wie das ganze Ceremoniel und Etikette, das man durch die Vernunft und Nachdenken durchaus nicht aus sich lernen kann.
2) Kennt alle die Verbindungen, viele Familien und Familienumstände, kann also viel behuthsamer überall seyn, da dieser vielleicht

immer der Wahrheit, der gesunden Vernunft, dem richtigen Denken nachgehen: aber hier und da, weil er fremd ist, anstoßen und den oder jenen wider seinen Willen geradezu, oder mit einem Seitenblick treffen kann.

3) Endlich weiß jener schon aus Gewohnheit, alle die geheimen Nuancen, und das Zarte, Versteckte, Unbemerkte, was ich, ich weiß nicht wie, ich möchte es Artigkeit, oder sehr feine Lebensart nennen, die ihm durch öftere Übung eigen geworden, und durch täglichen Umgang sich unvermerkt eingeprägt hat, da dieser hingegen dieß nie hat haben können, und weil ein solcher oft Wissenschaften und nützliche Dinge, wodurch er sich gehoben hat, mehr liebt und überdenkt, auch oft in Gesellschaften sich davon nicht losreissen kann, indeß ein anderer darauf studiert, angenehm zu unterhalten: so macht er sein Glück daselbst nicht wie jener. Doch wird der gute Kopf, wenn er will, auch den, dem außer dem Vorzuge der Geburt alle andere mangeln, bald überflügeln.

§. 4.

Ohne Rücksicht nun darauf zu nehmen, gibt es Menschen, die fast zu guten Gesellschaftern geboren zu seyn scheinen, die schon durch ihren Anblick die Gesellschaft aufheitern, indem man weiß, sie sind immer bey guter Laune, und wenn sie sich sehen lassen: so ist man überzeugt, daß sie etwas

Schönes sagen werden. Dieß gilt so wohl von solchen, die viel und gut zu erzählen wissen, als auch die sehr witzig sind, und sich alles zu Nutze machen können. So ungern man sonst Schwätzer hört: so dürfen diese nicht dazu gezählt werden, indem sie fast Bedürfnisse vor die Gesellschaft sind, und dadurch, daß sie die lange Weile vertreiben, Vergnügen machen.

Auch werden in solchen Gesellschaften nicht leicht Gezänke oder Groll entstehen, weil das Herz sich nirgends Zeit zur übeln Laune nimmt, oder durch Nachdenken dieselbe anfeuern und vermehren kann, indem da jedermann Ohr ist, nicht leicht einer dem andern Unhöflichkeiten macht und ihn erbittert, besonders da manche so viel gutes Herz, oder Geschliffenheit und Leichtigkeit haben, niemand auch nicht von fern zu beleidigen. Nur muß man weder den Witzigen und Spaßmacher, noch den Erzähler nachahmen wollen, wenn man nicht dazu geboren ist, sonst wird man lächerlich. Selbst der Witz und die Nacherzählung verliert dann. Ein Lustigmacher muß Original seyn. Doch machen manche hiervon Ausnahme und können auch dieß ganz gut schildern und erzählen, indem sie durch ihre Art ihm ein ganz eigenes und fast neues Gewand zu geben wissen.

§. 5.

Hierher gehört nun auch eine gute Sprache, daß man rein deutsch und nicht pöbelhaft spricht, nicht wie Sancho Pansa allerley Sprichwörter mit

einmengt. Den wahren Unterschied des rechten Gebrauchs und Mißbrauchs derselben hat Cervantes sehr schön gezeigt. Don Quixotte brauchte auch bisweilen Sprichwörter, aber nicht wie Sancho Pansa. Ferner eine helle klingende Stimme, reine deutliche Aussprache, daß man nicht brummt oder unverständlich spricht, wie viele vornehme Personen, an denen man es getadelt hat, welches oft zur übeln Laune mit beyträgt, indem sie nicht immer verstanden werden, und also nicht immer alles ausgeführt wird, wie es soll. Überhaupt aber verdrießt das einen schon und macht ihn mißmuthig, wenn er von andern nicht verstanden wird: so wie es andern ebenfalls lästig wird, wenn sie beständig ihren ganzen Verstand und Nachdenken aufbiethen sollen, um diese Räthsel aufzulösen, besonders wenn sie bedenken, daß sie der Mühe überhoben seyn könnten, wenn der andere wollte. Über dieß prägt sich doch eine gewisse Totalidee und mit dieser alle kleine Unvollkommenheiten unserer Nebenmenschen, unserer Vorstellungskraft und Gedächtniß ein, und daß auch bey und von Vornehmen. Und wenn es möglich ist, muß man sich Vollkommenheiten durchaus erwerben. In Sprache, Stimme und Anstand liegen nicht gerade die letztern, die wir vernachlässigen dürfen.

§. 6.

Wenn man jemand angenehm unterhalten will, so suche man besonders das auf, was er liebt oder schätzt. Ich werde davon im folgenden Ab-

schnitte mehr sagen, wo es auch hin gehört. Man muß freylich oft hin und her sondiren; aber man trifft es endlich doch wohl. Je unvermerkter, leichter, gebundener dieß geschieht, je weniger fällt es auf, und je angenehmer wird es. Von seinem Vaterlande, Freunden, Geliebten, Wissenschaften, Örtern wo es einem wohl gegangen, wo man Ehre genossen, und so weiter, spricht jeder gern. Außer dem gibt es gewisse Anmerkungen oder Geschichtchen, die alle gern hören.

§. 7.

Vor diejenigen, die entweder erst in Gesellschaften eintreten, oder ihr Verhalten ein Mahl die Musterung wollen gehen lassen, werden vielleicht folgende Regeln nicht undienlich seyn. Gewöhne dich, so viel möglich, frey, ungezwungen und mit Anstand zu sprechen. Bedenke immer genau, was du sprichst, damit du gegenwärtig bist, und sey aufmerksam, auf das was der andere redet, daß du ihn recht verstehst, und gewöhne dich nicht zehn Mahl zu fragen, welches wirklich aus Flatterhaftigkeit herrührt. Laß dich nicht durch andere Gegenstände zerstreuen, auch nicht von einer zu großen Ehrfurcht, oder Überlegung der Größe der Person, oder andere Gedanken stören; sondern gewöhne dich, so viel möglich, kurz und gedrungen zu denken und zu sprechen. Durchdenke auch immer vorher den Titel und Anrede, oder erkundige dich darnach, damit du immer ohne Furcht und Besinnen sprechen kannst.

§. 8.

Rede nie einem andern, wenn du sprichst, in den Mund, oder tritt ihm so nahe auf den Hals, daß er für seine Sicherheit fürchten muß; es macht manchen verlegen. Über dieß gibt es noch andere Ursachen, warum man es vermeiden sollte. Es hat mancher einen schweren Athem, oder Kränklichkeiten, die durch den Athem mitgetheilt werden können, und wäre es auch nicht, so ist es doch nicht angenehm.

§. 9.

Wenn du scherzest, so thue es nie auf Unkosten der Ehre, Ruhe und Vergnügen eines andern. Scherz hört auf Scherz zu seyn, wenn es der andere nicht mehr dafür erkennt, und wird Beleidigung. Oft wird er gezwungen, mit zu lachen, aber sein Herz blutet, und macht dem Munde, welcher den Zug der Wehmuth, der sich durch das Lächeln hinwindet, nicht ganz zu unterdrücken im Stande ist, Vorwürfe, daß er lachen kann, da es Thränen fordert, welche zuweilen den Augen unwillkürlich entfallen. Daher ist jedem zu rathen, da, wo er fremd ist, und noch nicht alles genau kennt und übersieht, eher zu wenig als zu viel zu sprechen, oder wenigstens, wenn er viel spricht, Dinge zum Gegenstande zu wählen, wodurch er niemand beleidigen kann. Es ist wahr, durch vieles Sprechen macht einer Aufsehen, indem die Gesellschaft beysammen ist; was aber je-

der in seinem Herzen, und wenn sie dann zwey und zwey, wenn sie auf ihrer Stube sind, urtheilen, das will ich nicht untersuchen.

§. 10.

Gewöhne dir nicht zu viel allgemeine Redensarten an, als zum Beyspiel: das ist fatal, pompös, charmant, herrlich, göttlich u. s. w., sondern gib jeder Sache ihren gehörigen für sie passenden Werth, Nahmen und Urtheil. Es verräth sonst Mangel an Penetration und Genauigkeit.

§. 11.

Sage nicht immer alles, was du denkst, sondern nur immer eben so viel, als zur Erreichung deines Zwecks nöthig ist. Wer diese Regel vernachlässigt, der macht sich nicht selten ohne Noth Feinde, da eine weise Begrenzung großen Nutzen stiften kann.

§. 12.

Gewöhne dich immer an das durchaus Richtige, Bestimmte, Gesetzte, Wahre. Wer sich mancherley Zusätze erlaubt, oder zur Sache gehörende Dinge ausläßt, um den Discours zu embelliren, wird seinen Credit schwächen. Brauche daher immer den erforderlichen Ton, den passenden Blick, den gehörigen Ausdruck, das beste nachdrücklichste Wort mit der natürlichen Geberde und Bewegung und übereinstimmendem Herzen.

§. 13.

Behalte immer Nahmen und Zahlen, damit du dich nicht unterbrechen darfst. Es zeigt so einen bestimmten Menschen, der alles mit hellem Auge und starkem Gedächtnisse genau umfaßt und übersieht, und besonders im Erzählen macht es die Erzählung fließend, da sie sonst sehr zum Ekel und verdrießlich wird, wenn jemand die Nahmen und Zahlen nicht weiß, sondern erst lange sinnen muß, oder dieselben falsch angibt.

§. 14.

Mancher Mensch, wenn er etwas gefragt oder angeredet wird, hat nicht gleich eine Antwort bereit, und man sagt: es fehlt ihm Gegenwart des Geistes.

Dieß kann theils seyn, weil er nicht Dreistigkeit genug hat, das zu sagen, was er denkt, oder nicht geschwinder denken kann, sondern in allen seinen Überlegungen Zeit haben muß, oder weil er nicht kalt genug überlegt, sondern sich verstößt, geschwinde sucht, und weil er zu hastig ist, nicht findet, oder sich ihm eine Menge Gedanken herzu drängen, und er in der Geschwindigkeit nicht die beste Wahl anstellen kann, weil er kein schnelles Urtheil hat, oder es ist Dummheit, daß er weder da noch sonst etwas zu antworten weiß. Indessen haben nicht immer diejenigen, welche Gegenwart des Geistes besitzen, auch mehr und klärern Verstand als andere. Sie

haben oft bloß mehr Dreistigkeit, ihr weniger durchdachtes Gleich anzubringen. Nicht selten liegt es auch bloß an der Unachtsamkeit, und man würde sich helfen können, wenn man ein klein wenig die Antwort verzöge und unterdessen nachdächte, was der andere wohl nach allen Umständen gesprochen haben möchte. Es wird dieß dadurch erleichtert, daß einem von der Rede des andern immer gewisse Töne bleiben, woraus man in seinen Schlüssen bestätigt wird. Auch würde man auf diese Art das beständige Fragen, wie? vermeiden, welches sehr einfältig klingt, und die Unterhaltung verekelt.

§. 15.

Bleibe aber auch dann, wenn Höhere sich ereifern und erzürnen, bey gelassenem Muthe, sey nachgebend, sanft und höflich, erhalte kaltes Blut und Gegenwart des Geistes. Furcht und Zittern schützt dich für nichts, wenn etwas über dich beschlossen ist, aber durch jenes Betragen kann man oft viel ausrichten.

§. 16.

Wie man das Gespräch aufsuche und einleite, davon habe ich oben schon etwas gesagt, nun noch einen kleinen Zusatz, wie man dasselbe unterhalten könne. Es ist nicht genug, ja und nein zu sagen. Man muß nun freylich Rücksicht auf die Person, mit der man spricht, und den Gegenstand des Gesprächs nehmen. Sonst aber laß es nicht

dabey bewenden, sondern nimm bisweilen das Wort, und löse den andern ab, damit er nicht ermüde. Jedoch muß man auch Acht geben, ob einer gern spricht, und ob man ihm einen Gefallen thut, wenn man Hörer ist.

§. 17.

Es liegt viel daran, daß man bey einem Menschen Gedanken errege, sie beschäftige und richte. Wer dieses recht versteht, kann sich nicht allein sehr beliebt machen, sondern auch viel Gutes stiften, und manches leichter durchsetzen. Man kann also die Herzen der Menschen hierdurch lenken, ohne daß man sie es merken läßt. Wenn man immer gleichsam so entfernt spricht, daß es natürlich zu seyn scheint und doch wirkt. Dazu muß man vor allen Dingen ihre Leidenschaft aufsuchen, dann kann man es von andern erzählen, loben u. s. w. ohne jedoch, daß es Schmeicheley wird.

In eine angenehme gute Laune kann man den andern auch setzen, wenn man gleichsam mit Seitenblicken, immer ihn hier und da an angenehme Umstände für ihn erinnert, indem man es so einrichtet, daß die Gedankenreihe dann von selbst fortgeht, und die angenehmen von jenen angestoßen werden. Hierzu muß man aber wissen, was dem andern vorzüglich angenehm ist, und gewesen ist. Und so kann man ihn im Gegentheil in sehr üble Laune bringen, wenn man es so macht, daß unangenehme Dinge durch die Verbindung seiner Begriffe ihm ins Gedächtniß kommen.

Und hier liegen Verdienste für euch, die ihr Launen zu stimmen habt, ihr Gesellschafter und Freunde der Großen und solcher Männer, die auf die menschliche Gesellschaft wirken, wenn ihr sie und ihren Charakter studieret, und sie immer in guter Laune zu erhalten oder darein zu versetzen wißt. Auch Gemahlinnen und Gattinnen können sich und andern auf diese Art das Leben erleichtern und angenehm machen. Was das für einen Einfluß auf die Untergebenen habe, darf ich wohl nicht erst entwickeln, und aus einander setzen. Wie oft wird dann richtiger gesehen, mit mehrerm Muthe verbessert, mühsamer untersucht, genauer bearbeitet, den Armen mehr geholfen, bessere Pläne angelegt, gnädiger begegnet und menschlicher gehandelt, ja tausenderley Gutes im großen und kleinen mehr gestiftet.

§. 18.

Bisweilen sucht man die Leere auf eine sehr unrechte Weise auszufüllen, und Rousseau hatte Recht, wenn er sagt, man redet oft Böses, weil man nichts Bessers zu reden weiß, und die Gesellschaft doch nicht will still seyn, oder das Gespräch unterbrechen lassen; aber besser den Nahmen eines schlechtern Gesellschafters als schlechten Charakters verdient.

Und das Gespräch vom Wetter, so lächerlich man es auch immer gemacht hat, ist wenigstens nicht so schädlich, als dergleichen Unterhaltungen, so gern man auch Theil daran nimmt.

§. 19.

Man kann im Gegentheil viel Gutes bewirken, wenn man Willen und Verstand dazu hat, auch ohne daß man bey jeder Gelegenheit eine Moral anbringt, sollte es auch noch so unnatürlich scheinen. Indeß kann eine zur rechten Zeit angebrachte gute Lehre, besonders wenn sie wohl eingekleidet wird, sehr vielen Eindruck machen.

§. 20.

Bey Erzählungen selbst nun kann man den Gang der Rede auf vielerley Art wählen. Allein wenn man von andern Personen etwas anführt, so hört sich es alle Mahl besser zu, wenn man dieselben redend einführt, als wenn man mit „daß" bindet, welches viel schleppender wird.

§. 21.

Man kann nun überhaupt theils so erzählen, daß man durch viele Umwege endlich zum längst erwarteten, oder zu erwarteten Schlusse hinführt, oder daß man auf einmahl das Ende oder den Ausgang und Auflösung des Knotens zeigt, dann aber die Sache selbst erst wirklich entwickelt, und zeiget, wie alles zusammen hänge. Es läßt sich hier nicht entscheiden, welches von beyden besser sey. Man unterhält so wohl auf diese als jene Art gut, wenn man nur einen guten Vortrag in seinen Erzählungen hat.

§. 22.

Um den Unterschied derer, die unterhalten und erzählen zu zeigen, will ich eine kleine Schilderung von demselben entwerfen. Manche nehmen sich aufs äußerste in Acht, andere zu beleidigen; und da sie oft deßwegen ängstlich werden: so sprechen sie nur wenig. Andere erhalten jenen Gesinnungen unbeschadet den Discours lebhaft, und suchen noch andern über dieß Vergnügen zu machen. Mit denen, welche nur immer Satyren anbringen wollen, geht sich es etwas schwerer um, weil sie selten so allgemein bleiben, daß sie nicht hier und da beißend werden, und meist einen, dem sie den wenigsten Verstand zutrauen, aus der Gesellschaft aussuchen, um sich an demselben zu üben, und auf dessen Kosten die Gesellschaft zu unterhalten. Diejenigen, welche mit Fleiß anzüglich und beleidigend werden, und darauf ausgehen, andern Unannehmlichkeiten zu machen, taugen gar nicht in Gesellschaften, und müssen sich um dazu fähig zu seyn erst ändern, und gesitteter werden, oder vielmehr ihr Herz bessern. Endlich gibt es noch zweyerley Dumme: solche, die ohne Überlegung alles ins Wesen hineinschwatzen: und solche, die gar nicht sprechen.

§. 23.

Mancher setzt eine besondere Schönheit in ein lärmendes Getöse, und glaubt witzig zu seyn, durch ein unvernünftiges Gebrüll, wodurch er an-

derer Ohren beleidigt, und unausstehlich und lästig wird. Ein anderer denkt, es komme bloß darauf an, daß man immer lache, und so mag denn er, oder andere etwas sagen, es sey auch so unbedeutend es wolle, so lacht er, und man merkt es bald, daß er es affectirt. Ich muß gestehen, daß es mich oft verdrossen hat, wenn mir solche fade Menschen Beyfall zulachten. Sie wissen selbst nicht warum sie es thun und was sie wollen.

§. 24.

Witzige Leute werden sich oft über die Unterhaltungen beklagen. Denn entweder sind sie nicht nach ihrem Geschmack, oder man nimmt sich vielmehr sehr in ihrer Gegenwart in Acht, um nicht der Stoff, für ihre Laune und Satyre zu werden. Der Erzähler kommt meist am besten weg. Nur läßt er sich schwer nachahmen, und man möchte fast sagen, er müßte natürliche Anlage dazu haben.

§. 25.

Leute, die zu viel Schönheiten sagen wollen, so daß es merklich wird, daß sie bloß darauf ausgehen, und wohl gar die Wahrheit, oder doch das Feine dabey verfehlen, werden lächerlich oder verächtlich, und man traut ihrem Urtheile nicht mehr; sondern hält ihre Rede für ein wenig Spreu, die der Wind zerstreuet.

§. 26.

Der witzige Einfall, Scherz und Laune fällt am meisten auf, und wirkt am stärksten, wenn der, welcher ihn hervorbringt, gleichgültig dabey bleibt, und gleichsam nicht viel daraus macht; sondern ernsthaft scheint. Manche lachen gerade immer zuerst, und da geben sie sich gleichsam den ersten Beyfall. Manche sind aber auch die einzigen, die über ihren Einfall lachen, und also auch die einzigen bey denen er Beyfall findet, wenn nicht etwa ihr Geld oder Verstand demselben einiges Gewicht gibt und ihnen Schmeichler erkauft, die durch diese Gefälligkeit zu gewinnen hoffen, oder das Erlangte, zu erhalten suchen.

Eben so ist es bey Reden, oder Erzählungen trauriger Begebenheiten, glaube ich, immer besser, und ein Beweis von stärkerer Redekunst, wenn die Zuhörer gerührt sind und weinen, der Redner aber unerschüttert bleibt, wenn er auch alle Rührungen im Reden blicken läßt, wenigstens so lange als möglich die Thränen zurückhält. Ich weiß wohl, daß Thränen oft Thränen hervor locken; aber es ist doch so erbettelt, und mehr durch diesen Kunstgriff als die Rede selbst Thränen verursacht. Daher ich denjenigen für Meister halte, der alles in Thränen versetzt, ohne sie selbst zu vergießen. Außer dem scheint es, als wenn die Zuhörer mehr dem Redner als der Sache zu gefallen meinten. Doch wollte ich bey beyden gewisse Män-

ner, und gewisse Scenen ausnehmen; worüber ich mich weitläuftig erklären müßte.

§. 27.

Zum Schlusse theile ich nur noch diesen Grundsatz mit. Gehe in jede Gesellschaft mit dem Vorsatz, etwas darin zu lernen: so wirst du weder lange Weile haben, noch andern dieselbe verursachen, du wirst nicht mit Widerwillen und Mißmuth an Oerter gehen, wo du nicht umhin kannst, ohne die Höflichkeit zu verletzen oder dein Glück zu stören. Und keine Gesellschaft und Unterhaltung ist so unfruchtbar, daß man nicht einen Zusatz seiner Kenntnisse oder Verbesserung eines Fehlers machen sollte.

Neunter Abschnitt.

Kunstgriffe einiger Menschen entwebt, andere vor sich zu gewinnen und einzunehmen.

Ich habe dieß Kapitel überschrieben Kunstgriffe einiger Menschen, andere vor sich zu gewinnen. Ich bin weit entfernt, dieß so ganz zu mißbilligen, daß ich vielmehr behaupte, daß es uns um unserer und anderer willen Pflicht ist, wenn nur

die rechte Absicht, Gutes zu stiften, und Wohl und Freude unter den Menschen zu verbreiten dabey zum Grunde liegt, und man nicht Schmeicheley, das ist erdachtes Lob und erschlichene Gunst, sondern rechtmäßige Mittel dazu anwendet.

Denn wir sollen ja Freundschaft und Liebe gegen einander haben und zu befördern suchen, und wie könnten wir das, ohne andere für uns einzunehmen und theilnehmend zu machen. Denn wenn ich mir andere gar nicht verbindlich mache, oder wohl gar Haß gegen mich errege, wie können sie Liebe gegen mich haben, und wie kann ich meine Absicht im Guten, das ich mir vorsetzte, erreichen?

Und das ist der Wille Gottes gar nicht, daß wir feindselig, mürrisch, störrig, undienstfertig und fremd gegen einander seyn sollen.

Allein man glaube auch ja nicht, daß ich alles billige, oder wohl gar empfehle, was ich jetzt vortragen werde. Es geschieht, theils die besondern Täuschungen und Triebfedern bey diesen und jenen Handlungen aufzusuchen, theils Menschen zu warnen. Es läßt sich hier nicht so geradezu bestimmen, welches gut oder böse, recht oder unrecht ist. Einiges ausgenommen, was an sich sträflich ist und bleibt, kommt es immer auf das Herz des Menschen an, der es thut, und die Ursache, die dabey zum Grunde liegt. Nachdem ich nun dieß voraus gesetzt habe: so werde ich ohne weiteres Bedenken und ohne fernere Besorgniß, daß mir etwas zur Last gelegt werden könne,

diesen Abschnitt liefern. Man könnte zwar sagen, daß man hierdurch einige Mittel an die Hand gäbe andern zu schmeicheln: aber sind es nicht ebenfalls Warnungen für andere, sich zu hüthen? und würden deßwegen die Übel nicht in der Welt seyn, wenn man sie nicht nennte? überhaupt glaube ich, kann man immer die Wahrheit reden, wenn auch einige zufällige Übel daraus entstehen sollten. Ein jeder prüfe nun und lese mit dem edelsten und unbefangensten Herzen.

§. 1.

Man gewöhne sich eine zuvor kommende Gefälligkeit an, die gleichsam die Wünsche des andern zu studieren und zu errathen sich bestrebt, die jedoch nicht Schmeicheley oder Verstellung seyn darf. Vorzüglich ein junger Mensch kann nie gefällig genug seyn, und hat dieß immer nöthig, doch muß er sich hüthen, daß er nicht dadurch ein Kleinigkeitsgeist werde. Eine reelle Gefälligkeit zur rechten Zeit, ist oft wichtiger als ein täglich Gelächle und Gefrage: was schaffen sie? was befehlen Ew. Gnaden? doch gibt es Menschen bey denen dieß oft die Stelle von jenem vertritt. Einem Mädchen ist dieß nun eben nicht so ohne Einschränkung zu rathen, außer gegen Personen ihres Geschlechts. Man möchte ihr diese Zudringlichkeit sehr übel auslegen.

§. 2.

Hierher gehören nun die gewöhnlichen Compli-

mente, in so fern sie einmahl angenommene Zeichen der Achtung sind, die wir für andere haben. Man setzt durch Vernachlässigung jener aus eben dem angeführten Grunde den Mangel von dieser voraus. Und wenn sie auch schon höhere, aufgeklärte und denkende Menschen für Rechenpfennige halten: so werden sie doch von vielen für bare Münze angenommen. Eine genaue Aufmerksamkeit auf dieselben wird also selten ihren Zweck verfehlen.

§. 3.

Die am wenigsten feine Art sich Gunst zu erwerben, ist das Lob oder die Schmeicheley. Ich mache mit Fleiß einen Unterschied. Das erste ist Wahres, bey der andern liegt Erdichtetes zum Grunde. Dieß wird gewiß jedes gern hören, wenn es auch noch so übertrieben, und noch so wenig verdient seyn sollte. Die betagte Frauensperson, die man wegen der Schönheit erhebt, wird gewiß denken: es müsse doch irgend etwas an ihr seyn, welches andern so erscheine, oder man sehe aus den Trümmern derselben noch, und ahnde es aus gewissen Zügen, daß sie es einst gewesen. Der schlechteste Dichter, dessen elende Verse man lobt, freut sich darüber und denkt entweder, daß alle andere die Schönheiten übersehen, oder nicht aus dem Lichte betrachtet haben, wie dieser. Der elendeste Redner wird vergnügt, wenn man seine Rede oder Theile daraus wiederhohlt, oder sie in allgemeinen Aus-

drücken lobt. Unglücklicher Weise hält mancher einen solchen vor einen Herold, durch welchen die Stimme des Publicums an ihn kommt, und wird dadurch verdorben. Und nur der, welcher es durch Strenge gegen sich selbst und durch Selbstprüfung zu einem gewissen Grade von Selbsterkenntniß gebracht, und Kenntniß anderer Menschen erworben; wird durchsehen. Aber dieser wird dann dergleichen Leute auch desto mehr verachten, und denken: entweder sind sie nicht Kenner, oder sie halten mich für einfältig genug mich von ihnen täuschen zu lassen. Ich für meinen Theil verabscheue dergleichen Personen, denen die Wahrheit nicht theuer ist.

§. 4.

Da jeder Mensch eine gewisse Vorliebe zu diesem oder jenem, oder eine gewisse Lieblingsneigung hat; so verstehen einige den Kunstgriff dieselbe auszuspähen, und wenn sie gut ist, zu seinem Besten zu lenken.

Andere gehen noch weiter, und indem sie in diese Leidenschaft mit eintreten, sie loben, billigen, bewundern, viel und gut davon sprechen, thun als wüßten sie nicht, daß der andere davon eingenommen ist, und nachher erstaunen, daß sie mit ihm übereinstimmen, brauchen sie dieselbe zu einer versteckten Schmeicheley.

§. 5.

Eine andere Art ist diese, wenn man jemand

Titel gibt, die über seinen Stand sind. Es schmeichelt dieß fast alle Mahl die Eigenliebe und diejenigen die sich derselben bedienen, können viel gewinnen. Gesetzt auch, daß sich der Mensch vernünftige Vorstellungen macht: so nährt dieß und kützelt alle Mahl den Stolz, sollte es auch von einem Einfältigen oder Kinde geschehen. Man ist immer noch geneigt gute Schlüsse daraus zu ziehen. Man denkt: du mußt es in deinem Gesicht, in deiner Bildung und Miene haben, oder in dem Rufe stehen u. s. w.

Ich kenne einen gewissen Franzosen, der sich diesen Kunstgriff eigen gemacht hat, daß er jeden eine Stufe über seinen Rang erhebt. Eine Dame von Familie nennt er Frau Baroninn: eine Baronesse, Comtesse; einen Fähnrich, Herr Lieutenant; einen hübschen bürgerlichen Herrn, gnädiger Herr, einen Candidaten, Herr Pastor; und so nach der Reihe mehr, und das selbstzufriedene Lächeln, womit es jeder anhört oder erzählt, hat mich meist überzeugt, daß man gar nicht mit ihm deßwegen zürnt, noch weniger ihn haßt.

§. 6.

Schon mehr Feinheit liegt darin, wenn man einen guten Einfall des andern oft wiederhohlt, sein artiges Betragen bey dieser und jener Gelegenheit theils erzählt, theils nachahmt; oder die Worte, deren er sich bedient, wieder braucht. Dieser glaubt alsdann, sein Ausdruck, Betragen, Ein=

fall u. s. w. habe so gefallen und hält sich für wichtig.

§. 7.

Noch feiner und wirksamer ist dieß, wenn man auf eine unmerkbare Art oder durch einen dritten die Wünsche des andern auszuspähen sucht, und dieselben ohne sein Wissen erfüllt und ihn damit überrascht. Oder wenn man einer Person, der man sich gefällig bezeigen will, seltne Sachen mit Mühe oder neue zuerst verschafft, als die erste Rose, eine seltne Blume, eine neue Mode ꝛc. Auch suchen andere im bloßen Gespräch diesen Zweck zu erreichen, indem sie gerade das ausforschen, was der andere am liebsten hört, und es zum Gegenstand der Unterhaltung machen. So wissen sie ihn dann an dieß und jenes Angenehme zu erinnern, nennen einen Ort oder Gegend, wo ihm wohl gewesen, sollten sie es auch nur im Vorbeygehen berühren, eine Person, die er liebt, lenken die Unterredung auf ein Fach, was ihm vorzüglich ist. Zuweilen bedarf es nur eines Seitenblicks, und sie haben gewonnen, was sie wollten.

§. 8.

Auch kann man jemand in gute Laune setzen, wenn man ihm was Schönes, Seltnes, Neues zeigt, als ein vortreffliches Gebäude, außerordentliches Kunststück und dergleichen. Nur muß man Vorsicht anwenden, daß man nicht eben eines wählt,

welches Neid erregt. Oft erlangt man diese Absicht schon, indem man es erzählt und schildert, und noch mehrern Eindruck macht es, wenn man es so zu verbinden weiß, daß man den andern an etwas Angenehmes erinnert, besonders wenn man ihm einiges Verdienst davon beylegen kann, oder auch nur zu zeigen im Stande ist, daß er damit in Verbindung stehe.

§. 9.

Wenn jemand für das Spiel eingenommen ist: so erwarten diejenigen, welche es verstehen, und bey ihm etwas erlangen wollen, eine Zeit, da er gewonnen hat. Da sie denn meist ihren Zweck erreichen. Wenn er verliert, wird wohl alle Mühe vergebens seyn.

§. 10.

So wird man ebenfalls gemeiniglich eine Fehlbitte thun, wenn man zu der Zeit es wagt, da derjenige an den sie gerichtet ist, etwas verloren hat, das er sehr liebte; es seyn dieß nun tausend Thaler bey einer aufhörenden Zahlung, oder eine Blume, die er mit vieler Mühe absichtlich pflegte, oder es sey ein Schoßhund, der verloren ging, oder gar starb. Man sucht dann oft vergebens die Ursache der Verweigerung in sich selbst.

§. 11.

Viele Menschen bedienen sich auch des Kunstgriffes; der aber, ich weiß nicht, ob immer zu bil-

ligen ist. Der Mensch sieht es nähmlich gern, wenn er zukünftige Dinge vorhersagen oder etwas errathen kann. Sie schmeicheln ihrem Gegenstande also, wenn sie sagen: er habe es getroffen, er habe es voraus gesehen. Entweder denkt der andere nun, daß er vorzüglich klug und weise, oder daß er ein außerordentlicher Mensch sey.

§. 12.

Wenn jemanden etwas Trauriges begegnet ist, oder er sich von künftigen Dingen etwas sehr unangenehm vorstellt: so ist es ihm mißfällig, wenn man ihn darin bestärkt, und er wünscht, daß man ihm widersprechen möge. Oft kann man sich dadurch bey jemand beliebt machen. Der Rechtschaffene läßt nie die Wahrheit darunter leiden.

§. 13.

Manche wissen die gute Laune sehr abzupassen, ja zu befördern, indem sie die Empfindungen des andern reitzen, und besonders diejenigen, die bey ihm am reitzbarsten sind. Hierzu sind mancherley Mittel nach den verschiedenen herrschenden Leidenschaften. Gutes Essen, Weine, Lob; es sey nun grobes oder feines, versteckteres; Vorstellung schöner entfernter und naher Gegenstände und was dergleichen mehr ist.

§. 14.

Wenn man jemand Geheimnisse offenbart,

sollten es auch nur scheinbare seyn; so hat man schon Ursache Liebe und Beweise derselben von ihm zu erwarten. Es setzt dieß ein gewisses Zutrauen, eine gewisse freundschaftliche Gesinnung im engern Verstande gegen den andern voraus, welches seiner Eigenliebe schmeichelt, obgleich das erstere gefährlich, das andere nicht aufrichtig ist.

§. 15.

Wenn man sich der Kranken annimmt und sie pflegt, oder auch nur sie besucht und sie tröstet: so ist dieß auf eine sehr edle und lobenswürdige Art ihre Gegenliebe verdient. Und es wäre zu wünschen, daß dieß viele Menschen thäten.

§. 16.

Auf eine subtile Art schmeichelt man dem andern, oder macht auch durch die Wahrheit angenehme Empfindungen bey ihm, wenn man das Lob eines dritten vorzüglich abwesenden von ihm erzählt, besonders wenn dieser dritte höher und von Bedeutung ist, doch wird jedes gute Urtheil auch von den unbedeutendsten süße Nahrung für seine Ohren seyn. Noch künstlicher wird dieß, wenn man gegen einen dritten gut von dem andern spricht, von dem man weiß, daß er es gewiß wieder erfahren wird. Am allersinnreichsten ist es dann, wenn man da, wo es sogar nicht scheint, als wenn man absichtlich spräche, auch nicht ein Mahl zu dem dritten selbst, oder bloß im Vorbeygehen, wo man weiß, daß einer zugegen ist,

der es wieder sagt; aber ohne daß er selbst ein Mahl diese Absicht ahndet, vortheilhaft von einer Person spricht, deren Gewogenheit man zu erlangen wünscht. War es Wahrheit, ist sie es würdig, liegen gute Absichten vielleicht zum Grunde; so ist es auch nicht sehr tadelnswerth.

§. 17.

Viele loben das Werk einer gegenwärtigen Person entweder bey einem verstellten oder wirklichen Irrthume, unter fremden Nahmen. Sie haben dann den Vortheil, daß es nicht eigentlich scheint, als lobten sie diese Personen ins Angesicht, wenn sie sich nicht etwa entdeckt. Sie können sich dann desto mehr über die Schönheiten und Vorzüge ausbreiten, ohne daß man sie geradezu der Schmeicheley beschuldigen kann.

§. 18.

Wenn man sagt, daß man von einem andern geträumt: so ist dieß ihm oft angenehm, weil es ein immerwährendes, oder öfteres Andenken und Freude darüber, die wir durch unsere Erzählung verrathen, voraussetzt.

§. 19.

Da Kinder fast durchgehends doch das liebste sind, was Menschen auf der Erde haben können: so kann man sich meisten Theils die Liebe der Ältern durch wirkliche Unterstützung und Sorgfalt, oder auch durch Lob, kleine Gefälligkeiten, freundli-

chen Umgang, Herablassung, ja oft Schmeicheley gegen dieselben erwerben. Wie viel hierbey recht und unrecht, billig und unerlaubt, ja sträflich sey, wird jeder bey geringem Nachdenken von selbst erkennen.

§. 20.

Wenn man überhaupt an dem Glück und Unglück des andern Antheil nimmt, und das erfüllt, was die Schrift empfiehlt, wenn sie sagt: Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden: so kann man sich auf eine rechtmäßige und ruhmvolle Art Gegenliebe erwerben.

§. 21.

Eben so wird es einem nicht gleichgültig seyn, welche Gesinnungen man bey seiner Ankunft entweder nach einer Entfernung, oder wo er zum ersten Mahle einen Ort sieht, bezeigt, ob man freundlich oder mißvergnügt, oder kalt und ungerührt dabey ist. Hier kann sich der Geringste, ja selbst ein Thier beliebt machen, wenn es sich darüber fröhlich bezeigt.

§. 22.

Bey einem dem andern gemachten Geschenke, wünscht man, daß er sich darüber freue. Je größer nun die Freude, je lieber ist es dem Geber, wenn er anders aus gutem Herzen gab. Man sieht dieß als eine Art von Dank, und den Man-

gel desselben als Undank an. Wenn man dieß nun oft in seiner Gegenwart oder nach seinem Zwecke braucht: so zeigt man, daß es einem sehr lieb ist, und dieß wird oft Mittel, mehr zu erhalten, oder doch die Gunst des Gebers sich zu versichern.

§. 23.

Ein niedriger Gefallen, der eine Art von Demuth verräth, wird meist sehr hoch aufgenommen, und macht nicht selten wichtigern Diensten den Rang streitig. Selbst sehr vornehme Personen, die ich nahmhaft aus der Geschichte anführen könnte, haben dieß zuweilen benutzt, und sind meist dabey in ihren Absichten glücklich gewesen. Und noch biethen oft sehr vornehme Gesellschaften Beyspiele hierzu dar.

§. 24.

Große oder berühmte Männer wünschen zuweilen in einer Kleinigkeit zu glänzen, und dieß ist ihre schwache Seite, auf welcher man ihnen schmeicheln kann. Das Große, wodurch sie berühmt wurden, ihre Fähigkeit ihr Amt zu verwalten u. s. w. ist nun ein Mahl als ausgemacht angenommen; aber in diesem kleinen Lieblingsfache wollen sie doch auch gern sich auszeichnen, und sind nicht so überzeugt von der Vollkommenheit, die sie darin besitzen, oder daß es die Welt erkennt. Ich berufe mich nur auf zwey wichtige Männer, Richelieu und Peter den Großen aus

der neuen, und aus der alten Zeit auf Dionysius.

§. 25.

Hier muß ich nun nochmahls wiederhohlen, was ich im ersten Theile schon erwähnte. Wenn man irgendwo etwas ausrichten will: so muß man bisweilen untersuchen, ob bey der Hauptperson und von ihr angenommen vielleicht im ganzen Hause, ein Widersprechungsgeist herrscht. Ist dieß: so wird man schwerlich etwas ausrichten, wenn man geradezu geht; sondern man muß das Gegentheil behaupten: so wird man eben erlangen, was man haben will. Indeß, da dieß mit der Aufrichtigkeit streitet, und sonst noch zufällige und unmittelbare üble Folgen haben kann: so wird der Rechtschaffene immer Bedenken tragen, hiervon Gebrauch zu machen. Ich führe es also bloß an, damit beyde Theile darauf aufmerksam werden.

§. 26.

Eine heitere freundliche Miene macht den Menschen immer beliebt. Manche Menschen aber haben ein unausstehliches Lächeln, und ihr Gesicht ist gleichsam wie eine Larve, man sieht es ihnen an, daß die Seele keinen Theil daran nimmt. Die sind so gefährlich, wie die einfältig scheinenden. Allein man merkt bald, daß es nicht leidenschaftlich ist, und daher hat man sie in kurzer Zeit

so überdrüßig, daß man nicht einmahl gern mehr mit ihnen umgeht.

O ein Gesicht, das immer der Abdruck der Seele ist, bleibt liebenswürdig, und wir werden dieses immer vorziehen, selbst wenn es Zorn verräth, und mehr lieben, als jenen stummen Götzen, der gleich einem Sumpfe, auf dessen Oberfläche schwimmendes Gras blüht, die Tiefe unter sich verbirgt!

§. 27.

Einer, der sich aus dem niedern Stande empor geschwungen, ist immer in einer sehr übeln Lage, und es erfordert einen sehr fähigen Kopf und sehr viele Rechtschaffenheit, wenn er dann noch bey allen die Liebe und das Zutrauen, welches er bis dahin genoß, erhalten will. Einen Geistlichen schützt sein Amt schon sehr; aber er muß äußerst auf seiner Huth seyn, daß er weder Sünden zu billigen und davon Theil zu nehmen scheint, noch auch alles mit einer unerträglichen Härte tadelt, woraus man oft seinen eingeschränkten Verstand, niedere Abkunft und wenige Erziehung ahnden will. Es gehört viel dazu, wenn man auch dann, wenn man seine Person von seinem Amte trennt, noch achtungswürdig zu erscheinen wünscht. Besonders aber muß jeder ohne Ausnahme, der da steigt, gegen Niedere den Stolz vermeiden, und bisweilen auf die Stufe zurück sehen, auf welcher er empor gestiegen ist; aber auch behuthsam auf der andern Seite mit dem Zutrauen umge-

hen, das ihm Obere gewähren, daß er weder dadurch ihren Unwillen noch der Untern Neid erregt. Wenn nur auch hier Rechtschaffenheit, und nicht Hochmuth und Eitelkeit zum Grunde liegt, und man dieß alles bloß zum Besten anderer braucht, und Wohl und Glück befödert, so viel man kann: so wird man alle Fehler vermeiden, dem Neide ausweichen, oder ihn in Wohlwollen verwandeln, und dann bey seinem Gewissen, auch wenn einen alle Welt verkennen sollte, die Beruhigung haben, daß man sich keine gegründete Vorwürfe machen dürfe, man wird nicht stolz im Glück und nicht kleinmüthig und verzagt im Unfall werden, sondern immer sich gleich bleiben können. Was diejenigen anbetrifft, die bloß Kinder des Glücks, ohne Verdienst und Wissenschaft, und ohne sich darauf vorbereitet zu haben, sind, diese werden immer sehr schlüpfrig stehen, und selten wird sich so einer erhalten, weil er in einen, oder in alle die Fehler fallen wird, die ich oben angeführt habe. Ich wollte hierzu eine ganze Menge Beweise aus der Geschichte aufstellen. Solche Leute sind weder auf mechanische, noch wissenschaftliche Weise mit der großen Welt bekannt worden, und das Glück vergrößert in ihren Augen ihre Verdienste. Dieß aber rächt sich dann oft grausam an diesen Undankbaren, die seine Hülfe verkennen, da es den Eindruck auf Personen, die durch Geschichte und Erfahrung mit der Welt näher bekannt sind, nicht machen kann. Und diese lassen ihm dann auch gern Gerechtigkeit widerfahren.

§. 28.

Überhaupt aber habe Liebe für andere Menschen, und beweise sie, wenn du es im Stande bist, auf eine thätige Art, suche alles zur Vermehrung und Erhaltung seiner Glückseligkeit beyzutragen, und entferne Übel so viel du kannst, und reichen deine Kräfte nicht zu, so wünsche ihnen wenigstens Gutes: so wirst du meisten Theils dadurch schon ihre Gegenliebe gewonnen haben, ohne deine Rechtschaffenheit, die eben dadurch vermehrt wird, zu verletzen.

§. 29.

Fast kann ich mich hier nicht enthalten, noch eine Regel für den, welcher nach edler Denkungsart strebt, hinzu zu setzen.

Alles was du für einen andern thust, thue mehr in der Absicht, ihm gefällig zu seyn, und ihm Vergnügen zu machen, als dir seine Gunst zu verschaffen, und freue dich mehr, daß du im Stande gewesen bist, zu seinem Wohlseyn etwas beyzutragen, als daß er dir gewogen geworden.

§. 30.

Als Christ thue alles um Gottes Willen: so wirst du auch die Liebe der Menschen nicht verfehlen.

Zehnter Abschnitt.

Nachlese.

Jeder weiß, was er hier zu erwarten hat: denn die Überschrift verräth es schon. Ich kann also der Mühe überhoben seyn, mich weitläuftig darüber zu erklären. Genauen Zusammenhang wird man hier nicht suchen. Ich habe alles das, was ich in den vorigen Kapiteln theils vergessen, theils nachher zu bemerken Gelegenheit gehabt, hier zusammen genommen. Zu welchem Abschnitte jedes gehöre, werden meine Leser von selbst leicht finden.

§. 1.

Wen Großmuth nicht rührt, der ist ein sehr schlechtdenkender und niedriggesinnter Mensch, und Wohlthaten sind an ihn fast weggeworfen. Doch wissen wir nicht, in wie fern, und wenn sie dadurch gerührt werden und thun also besser zu viel als zu wenig. Diejenigen aber, welche durch Wohlthaten nicht zum Dank, oder zur Erkenntlichkeit zu bewegen sind, werden sogar von den Thieren übertroffen.

§. 2.

Es gibt Menschen, welche das, was sie ge-

than oder betrieben, wozu sie oft andere Theil zu nehmen gezwungen, wenn es nicht die guten Folgen hat, oder es ihnen mehr gefällt, dem andern den sie durch Bitten, Drohungen, oder scheinbare Betrübniß dazu brachten, zur Last legen, es von sich ganz abwenden, läugnen, oder sagen, man hätte es ihnen nicht gewähren oder erlauben sollen. Mit solchen Menschen ist es schwer umzugehen.

§. 3.

Wer einen Vogel nicht gern im Schlafe stört; sondern sich in Acht nimmt, an das Ästchen zu stoßen, worauf er sitzt, oder es bedauert, wenn er auffliegt, der zeigt schon etwas Güte; wer diese Schonung nach Verhältniß bey den Menschen beweist, übertrifft jenen noch.

§. 4.

Wer vor die Nachkommen nichts thun mag, muß entweder sehr faul, oder sehr eigennützig und schlechtdenkend seyn. Überhaupt verräth es einen sehr unedeln Charakter, der das nicht erwiedern mag, was die Vorfahren ihm guts thaten.

§. 5.

Um zu wissen, ob allgemeines Wohlwollen, oder Stolz die Quelle bey unsern Handlungen ist: darf man nur alle Mahl Acht geben, wenn jemand etwas Auszeichnendes sagt oder thut, ob man sich darüber freut daß es gethan und gesagt ist; oder

ob man denkt: „wenn ich es gesagt oder gethan hätte!" Etwas werden sie doch immer beyde vermischt bleiben. Doch ist auch guter Willen schon schätzbar, und den Stolz muß man unterdrücken.

§. 6.

Um einen Menschen ganz kennen zu lernen, müssen wir ihn nicht bloß in seiner Geschäftigkeit, und da wo er seine angewiesene, oder angenommene Rolle spielt, sondern auch da und vorzüglich, wo er ganz allein sich überlassen, oder doch ungebunden ist, beobachten. Selbst der Bettler, wenn er von der Thüre hinweg ist, wird andere Mienen, Worte und Handlungen zeigen, als da er bath.

§. 7.

Ein Mann, der Glück hat, macht alle Mahl Aufsehen, und man schauet ihn und schließt sich gern an diesen Günstling des Schicksals an, wenn er auch nichts dazu beygetragen hat. Es scheint, als hoffte man an seinem Glücke etwas Theil zu nehmen; so wie vielleicht viele aus der entgegengesetzten Ursache Unglückliche fliehen.

§. 8.

Aber nun ein Mann, der das seine versteht, seine Pflicht thut, nicht ausschweift, ein gutes Herz hat, und also auch sonst noch, wo es nicht so unmittelbar seine Schuldigkeit ist, edel denkt und handel, ist unserer Aufmerksamkeit noch mehr

werth. Eines dieser Stücke erregt schon Freude, mehrere Bewunderung und Hochachtung. Und o was könnte der Mensch seyn! Dieß alles steht in seiner Gewalt.

§. 9.

Menschen erhalten ihren Ruhm durch Kinder, die ihnen Ehre machen, noch fort. Und eine gute Erziehung derselben ist also ein wichtigerer Zusatz zu dem Verdienst eines Mannes, als mancher glaubt.

Die Ahnen, gesetzt auch, daß der Nachkomme, der ohne Verdienst stolz auf sie thut, es nicht werth sey, werden doch von denen die ihr Bildniß sehen, oder von ihnen reden hören, noch verehrt, und eben dadurch leistet ihnen die Nachwelt oft den Dank und die Belohnung, die ihr Zeitalter, das sie verkannte, ihnen schuldig blieb.

§. 10.

Die Gerechtigkeit erstreckt sich weiter als man gemeiniglich annimmt. Man muß alle Handlungen und Worte richtig beurtheilen, keines verkennen, jeden den Werth und die Absicht beylegen, welche es hat und verdient, auch sogar im Gespräch. Mit einem Worte, man muß eben das dabey denken, was der Urheber dabey dachte. Dadurch könnten Obrigkeiten und Lehrer Unterthanen und Menschen überhaupt rechtschaffener machen, wenn sie ihnen das richtige Gefühl hiervon im Beyspiel und Unterricht beybrächten.

§. 11.

Denn wie können Menschen, die selbst nicht gerecht, wahrheitliebend, freundschaftlich, gutdenkend, duldend, nachsichtig sind, dieß alsdann von andern gegen sie verlangen, und doch gibt es solcher Menschen sehr viele. Wie recht hat die Bibel, daß Thoren und Gottlose an einander grenzen. Man sollte wirklich zuweilen glauben, dieser oder jener sey nicht so ganz richtig, wenn er an andern tadelt, was er selbst an sich hat und von andern verlangt, was er nicht leisten mag. Und bisweilen findet sich dieß bey Leuten, die sich schon etwas viel einbilden.

§. 12.

In Absicht der Gerechtigkeit setze ich noch folgendes hinzu: es ist gerecht, und die Welt muß es billigen, wenn derjenige, der übel gehandelt hat, seine Strafe bekommt; aber es ist eben nicht rathsam sich zum Werkzeuge, das sie ihm gibt oder veranlaßt, zu drängen.

Jeder Schmerz und jedes Übel, auch das verdienteste erregt noch Mitleiden. Besonders der Pöbel vergißt meist die Ursache und sieht nur auf die gegenwärtige Wirkung.

§. 13.

Zu den Thorheiten der Menschen gehört auch diese, daß sie gemeiniglich verlangen, der Himmel solle ihre unweisen Handlungen durch Wunder

wieder gut machen. Und nicht selten hofft man daher, daß selbst die unvermeidlichsten Folgen vielleicht ausbleiben könnten.

§. 14.

Als einen Zusatz zu dem vierten Abschnitte, und zwar zur Erklärung des Schreckens, theile ich noch folgendes mit. Der Schreck bey der Furcht entstehet oft vom Blute. Wenn sich jemand fürchtet: so kommt das Blut stark in Wallung und desto stärker, je mehr sich diese Furcht vergrößert, besonders bey Einsamkeit und Finsterniß, an schrecklichen Ortern, wo scheußliche Bilder in der Einbildungskraft erzeuget werden, und fürchterliche Gedanken einander gleichsam jagen, da drängt sich dann das Blut durch die Adern, auf ein Mahl bekommt man hier oder da eine Empfindung, als wenn einen etwas mit einer Hand oder Finger berührte, und es ist nichts als das Blut, welches in einigen Gefäßen stockt und sich durcharbeitet. Man hat diese Empfindung zu andern Zeiten auch; allein es geht damit wie bey vielen andern Dingen, daß man am Tage und in Gesellschaft nicht Acht gibt. Es kommt bey allem viel auf die Verbindung und Anwendung an. Und hierdurch glaube ich, läßt sich das auf eine natürliche Art erklären, warum Menschen glauben können, daß sich Gespenster ihnen fühlbar gemacht haben. Denn bey allen Gründen, die man anwandte, hieß es oft immer noch: ja wenn

ich es nur nicht gefühlt hätte; aber ich weiß es am besten!

§. 15.

In Absicht der Erziehung, setze ich nur noch dieses hinzu: Gott züchtigt oft Menschen mit der Geißel, die sie selbst geflochten haben. Und wenn also Kinder, die die Ältern verzogen und verdorben, ihnen in der Folge Herzeleid machen; oder gar sie mit Vorsatz kränken und quälen: so sind diese zwar sehr strafbar: aber man weiß auch nicht, in wie weit man jene beklagen soll.

§. 16.

Unter den Grundsätzen werden auch folgende ihren Platz finden können.

Mache dir alle Menschen, wenn du kannst, dich selbst aber nur wenigen, wäre es möglich, gar keinem verbindlich. Die meisten handeln aus Eigennutz und wollen alle Mahl durch ihre Wohlthat, selbst durch ihre Freundschaft gewinnen. Und ist das nicht: so finden sie sich dann sehr beleidigt, und nennen den andern undankbar. Daher kommts, daß man von Freunden oft mehr als von Feinden zu fürchten hat.

§. 17.

Erwarte nie bey deinen Wohlthaten Dank: so kannst du nie getäuscht werden, und du würdest es gewiß oft. Der andere kann nicht immer

nach deinem Wunsche dankbar seyn, Zeit und Umstände nebst andern Pflichten, die ihn verbinden, hindern ihn nicht selten daran, oder er ist schlechtdenkend und vergißt es. Du kannst dich ohne dem dadurch überzeugen, daß deine Wohlthaten aus der rechten Absicht und einem guten Herzen hergeflossen. Demosthenes sagt: was man Gutes thut, muß man vergessen; was man aber Gutes empfangen hat, daran muß man immer gedenken.

§. 18.

Erzeige aber ja nie Wohlthaten aus der Absicht, um den andern, der sie empfängt, zum Werkzeuge deines Lasters zu machen. Das ist eine der größten Niederträchtigkeiten, wenn man diesen guten Schein dazu mißbraucht, und das Gewand der Edelmuth so befleckt und entweiht.

§. 19.

Man sieht hieraus, daß es oft schwer ist, die Grenzlinien zwischen edel und unedel zu ziehen, da der Schein uns täuschen kann. Die Entscheidung muß alle Mahl die Grundsätze und Absichten des Menschen geben.

§. 20.

Was den siebenten Abschnitt über die Ehen anbetrifft: so glaube ich doch im Ganzen hinzu setzen zu können, daß es mehr Glückliche als Unglückliche gibt, und selbst diese letzten nicht an Freuden leer sind, ja daß die Menge der Freuden im-

mer die Leiden noch weit übertrifft. Und die Erfahrung spricht also für dieselben, und zeigt daß hier, wie in jeder Ordnung Gottes, das Gute das Böse überwiegt, ja daß dieß letztere nur gleichsam gering gegen jenes sey.

§. 21.

Herumgeschriebene Sätze und Denksprüche sind eine Art von Unterhaltung und nicht so unbedeutend als mancher glaubt, sondern haben einen großen Einfluß auf andere Menschen, besonders wenn sie witzig, kurz, dringend und sehr auffallend sind. Derjenige, der so etwas aus langer Weile oder mit Absicht anschreibt, stiftet gar oft in der Folge Böses oder Gutes, das nur Gott übersieht. So etwas macht viele aufmerksam und erinnert sie dann besonders, wenn es witzig ist, an das, was der Tugend oder dem Laster mehrern Eingang verschafft. Ich könnte hier bey vielen die Erfahrung zur Zeuginn auffordern, daß dem Menschen dergleichen Dinge bleiben und in der Folge sehr bey ihm wirken. Wer einen schmutzig witzigen Einfall auslöscht, macht sich ein wahres Verdienst. Wer aber einen guten Gedanken irgend wo anbringt, streut den Samen in die freye Luft, und weiß nicht auf welchem Boden er haften und Wurzel fassen wird. Eben dieß gilt von Büchern.

§. 22.

Folgenden Kunstgriff, den viele Menschen ha-

ben, überall zuvorzukommen kann ich nicht ganz übergehen. Der angreifende Theil hat alle Mahl Vortheil: denn er kann alles überlegen, seinen Plan entwerfen und überall Maßregeln nehmen, da der andere nur immer erst ihm nachdenken, nachgehen, sehen und vorbeugen muß, und dabey wenn er ihn abhält, widerlegt und sich vertheidigt, immer noch nichts für sich gewonnen hat. Er muß erwarten, wo er angegriffen wird; nun soll er seines Gegners Plan auf ein Mahl übersehen, und zugleich auch in der Geschwindigkeit seinen zur Vertheidigung machen. Es gilt dieß von allen Streitigkeiten, so wohl in Worten als Thaten. Daher muß man wohl untersuchen, daß man bey seinem Urtheile nicht durch den Schein getäuscht wird. Der erste scheint immer mehr Recht zu haben.

§. 23.

Mit Gelde, Schmeicheleyen u. d. gl. kann man zwar die Herzen der Menschen auf eine Zeit lang bestechen, aber nicht auf immer. Da hingegen wahres Verdienst, Tugend, Rechtschaffenheit und gutes Herz allezeit geschätzt wird: und gesetzt, es wäre eine Zeit lang verdunkelt, doch wieder hervor leuchtet.

§. 24.

Und nun glaubt man vielleicht, daß derjenige, der Menschen kennen lernt, sehr viel, ja alles auszurichten im Stande sey. Er wird frey-

lich mehr bewirken als ohne das; allein es liegt zu viel außer ihm, als daß er so viel, als er wünschte, geschweige denn alles durchsetzen könnte. Doch er thut was er kann. Das übrige überläßt er der Vorsehung, schweigt und bethet an. — Und so heißt es auch hier: alles ist Stückwerk; wenn aber das Vollkommene kommen wird, dann erst wird das Stückwerk aufhören. Dann wird so vieles offenbar werden, was uns hier noch verborgen war. Möchte ich auch dann sehen, daß hier und da etwas Gutes durch meine Bemühung gestiftet worden wäre! — Hast du o Leser irgend woraus Gift gesogen: so war es wider meinen Willen und du bist nicht mein Mann. Hast du meine Winke verstanden und benutzt: so freue ich mich. Es erwartet uns alle eine Ewigkeit und ein gerechter Richter.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, Johann Gottlieb

Menschenkenntniß

Bd.: 2

Wien ; Prag (1799)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 2488
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11273467-2
VD18 12501883-001